



TR

Arbeitersiedlungen



19



Themenroute 19

Arbeitersiedlungen



Inhalt

Einleitung 6

Standorte der Themenroute 19

Siedlung Eisenheim.....	12
Siedlung Stemmersberg	13
Siedlung Grafenbusch.....	14
Siedlung Ripshorster Straße.....	15
Siedlung Lohberg.....	16
Siedlung Wehofen	17
Dichter-Viertel.....	18
Siedlung Hüttenheim	19
Margarethen-Siedlung	20
„Beamtiensiedlung“ Bliersheim	21
Siedlung Rheinpreußen	22
Siedlung Johannenhof.....	23
Kolonie Meerbeck	24
Siedlung Repelen.....	25
Alt-Siedlung Friedrich Heinrich.....	26
Siedlungen Niederberg - Alte und Neue Kolonie.....	27
Siedlung Mausegatt.....	28

Siedlung Karnap	29
Margarethenhöhe	30
Siedlung Altenhof II	32
Siedlung Am Brandenbusch	33
Siedlung Carl Funke	34
Gartenstadt Hüttenau	35
Kolonie Friedlicher Nachbar	38
Siedlung Dahlhauser Heide	39
Siedlung Lange Riege	42
Textilarbeitersiedlung Walddorfstraße....	44
Cuno-Siedlung.....	45
Kreinberg-Siedlung.....	46
Siedlung Vogelsang	47
Zechensiedlung „Neustadt“ Ahlen.....	48
D-Zug-Siedlung Rünthe.....	49
Victoria-Siedlung	50
Siedlung Ziethenstraße.....	51
Bergarbeiter-Wohnmuseum	52

Mülersiedlung der Zeche Gneisenau	53
Bergbau-Beamtiensiedlung Neu-Asseln ...	54
Alte Kolonie Eving	55
Siedlung Oberdorstfeld.....	56
Kolonie Landwehr.....	58
Siedlung Teutoburgia	59
Dreieck-Siedlung Hochlarmark	60
Siedlung Flöz Dickebank	61
Vittinghoff-Siedlung	62
Siedlung Klapheckenhof.....	63
Siedlung Schüngelberg.....	64
Siedlung Spinnstuhl	66
Gartenstadt Welheim	67
Siedlung Zweckel.....	68
Siedlung Fürst Leopold.....	69
Impressum	70



Vierfamilienhäuser mit Kreuzgrundriss, Siedlung Flöz Dickebank, Gelsenkirchen-Ückendorf. Quelle: Institut für Stadtgeschichte – Stadtarchiv Gelsenkirchen

Einleitung

Wohnen in der Kolonie - auch das ist ein Stück Ruhrgebiet.

Im Verlauf seiner Entwicklung zur Industrieregion zog das Land zwischen Ruhr und Lippe über Jahrzehnte hinweg tausende von Arbeitskräften von nah und fern an. Die alten Städte am Hellweg und die kleinen Orte im dünn besiedelten nördlichen Landstrich dehnten sich rasch aus und nahmen einen großen Teil der Zuwanderer auf.

Aber zu neuen Siedlungskernen wurden die Zechen und Werke der Eisenindustrie selbst, erst recht, wenn sie außerhalb der Orte mitten auf dem Land gegründet worden waren. Um Arbeitskräfte anzuwerben und einen festen, sesshaften Belegschaftsstamm heranzubilden, legten die Zechen und Industrieunternehmen in unmittelbarer Nähe ihrer Werke Kolonien an. Ein geradliniges oder geschwungenes Straßennetz, einzelnstehende Häuser für zwei oder mehr Familien, getrennt zugängliche Wohnungen, Gartenparzellen hinter dem Haus, oft mit Stall für die „Bergmannskuh“ - so etwa sah die gängige Werkssiedlung aus

Viele waren froh, wenn sie hier für sich und ihre Familie eine Bleibe fanden, auch wenn das Leben in der Kolonie mit Nachteilen verbunden war. Der Vermieter war zugleich der Arbeitgeber, den Kolonien haftete oft der Ruf eines Arbeiterghettos an.

Als nach dem Zweiten Weltkrieg mit wachsendem Wohlstand die Wohnungen nicht mehr modernen Wohnstandards entsprachen, wurden viele Kolonien abgerissen. Nur zögerlich erkannte man ihre hohe Wohnqualität innerhalb der gewachsenen Solidarstrukturen und setzte sich für den Erhalt der Siedlungen ein. Oft sorgfältig und liebevoll saniert, modernen Wohnbedürfnissen angepasst, haben viele Siedlungen bis heute ihre unverwechselbare Identität bewahren können.

Den ursprünglichen Zusammenhang mit der Arbeitsstätte, für die sie einst gebaut wurden, haben sie längst verloren. Während ausgediente Industriebetriebe häufig abgerissen werden, überdauern die „Zechenhäuschen“ den Strukturwandel als inzwischen von jeder Gesellschaftsschicht begehrte Miet- und Kaufobjekte.

Die Arbeitersiedlungen des Ruhrgebiets üben auf Ortskenner wie Ortsfremde seit jeher eine starke Anziehungskraft aus. Touristen, Studenten und städtebaulich Interessierte besuchen sie. Ihre Popularität trägt auch ganz wesentlich zum touristischen Profil der Region bei. Eine Tour auf der Siedlungsroute durchs Revier ist von daher nicht nur eine Reise in die Vergangenheit dieser Industrieregion, sondern führt den Besucher auch in ihre ganz lebendige Gegenwart.

Siedlungen im Ruhrgebiet

Bei den frühen Arbeiterhäusern, die von privaten Unternehmern und dem Staat, z.B. der preußischen Domänenverwaltung, für Industrie- oder Landarbeiter errichtet wurden, handelte es sich zumeist um Reihenhäuser. Dabei wurden mehrere Einzelhäuser zu einer Zeile verbunden. Bei Hanglage waren im Untergeschoss Ställe und Wirtschaftsräume untergebracht.

Kennzeichnend für die Arbeitersiedlungen des Ruhrgebietes wurde ein anderer Haustyp: das freistehende Vierfamilienhaus mit Kreuzgrundriss, das von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zur Jahrhundertwende als bevorzugte Baulösung galt. Seine Verbreitung über die Industrieregion Europas ging von der „Cité Ouvrière“ im elsässischen Mülhausen aus, wo der Kreuzgrundriss 1856, wenn auch nicht zum ersten Mal, so doch erstmals in einem großen Siedlungsvorhaben, Anwendung fand. Über Veröffentlichungen (in deutsch erstmals 1861) und die Pariser Weltausstellung 1867 wurde der Kreuzgrundriss, der vier getrennte Wohnungen unter einem Dach vereinigt, international bekannt. In der Siedlung Eisenheim lässt sich beobachten, wie dieser Haustyp weiter entwickelt wurde. Mit der weitest möglichen Trennung der Familien hatten die Unternehmer als Bauherren und Vermieter ein lange verfolgtes Ziel erreicht. Zum einen ging es darum, die immer wieder beklagten Streitigkeiten zwischen den Bewohnern zu vermeiden, zum anderen sollte der Eindruck einer „eigenen“ Wohnung die Mieter zu einem pfleglichen Umgang mit derselben veranlassen und die Sesshaftigkeit fördern. Zudem lagen die

Baukosten für Vierfachhäuser, da sie über weniger Außenwände verfügten, niedriger als bei Einzel- und Doppelhäusern. Im Vergleich zu Häuserzeilen waren sie auch weniger anfällig für Bergschäden. Gegenüber der eingeschossigen Bauweise kommen Mehrgeschossbauten, denen leicht der Makel der „Mietskaserne“ anhaftete, im Werksiedlungsbau bis zum ersten Weltkrieg seltener vor.

Bevorzugtes Baumaterial war der Backstein, der sich zum einen als widerstandsfähig gegen Industrieabgase erwies und zum anderen in den neuen Dampfziegeleien kostengünstig hergestellt werden konnte. Da Wohnhäuser aus Backstein sogleich als Arbeiterhäuser erkennbar waren, wurden Meisterhäuser in der Regel weiß geschlämmt.

Der betriebliche Wohnungsbau im Ruhrgebiet begann mit der Industrialisierung um die Jahrhundertmitte. Mit dem wirtschaftlichen Aufschwung zu Beginn der 1870er Jahre entstanden größere zusammenhängende Siedlungen. Nach Jahren der Stagnation bedingte ab den 1890er Jahren die erneute, nun lang anhaltende Aufwärtsentwicklung des Bergbaus und der Eisen- und Stahlindustrie mit der dadurch hervorgerufenen starken Zuwanderung eine Ausdehnung des Werksiedlungsbau in einem bis dahin unbekanntem Umfang.

Da die Zechen häufig in dünnbesiedelten Gegenden entstanden, mussten Wohnmöglichkeiten für die Bergleute neu geschaffen werden. Hinzu kam die über lange Zeit hohe Fluktuation der Arbeiter, so dass die Unternehmen das Angebot von Werkswohnungen auch als Mittel in der Konkurrenz um die Arbeitskräfte einsetzten. Insbesondere die Zechenkolonien der Emscherzone wurden nun zu einem bestimmenden Element der Siedlungsstruktur.

Bei den Zechen entstanden reine Bergarbeitersiedlungen, die oft weit entfernt von den bestehenden Ortszentren lagen. Hatte sich das Angebot einer Werkswohnung anfangs vorwiegend an die Facharbeiter der Hüttenwerke gerichtet, so wurde es nun verstärkt eingesetzt, um Zuwanderer für den Bergbau anzuwerben. In beiden Fällen ging es darum,

einen festen Arbeiterstamm zu gewinnen und an Werk bzw. Zeche zu binden. Um die Jahrhundertwende wohnten im Ruhrgebiet etwa 20% der Bergleute in einer Zechenwohnung. In Dortmund und Oberhausen lag der Anteil mit 30% bzw. 32% noch erheblich höher.

Eine Werkswohnung bot den Arbeitern eine Reihe von Vorteilen. Bei allgemeiner Wohnungsnot konnten insbesondere Arbeitsimmigranten oft nur sehr schwer eine annehmbare und erschwingliche Wohnung finden. Sodann lagen die Mieten in Werksiedlungen unter denen auf dem freien Wohnungsmarkt, während die Wohnungen in der Regel geräumiger und besser ausgestattet waren. Gartenland und Stall erlaubten es, die Versorgung der Familie zu verbessern und bildeten für die Zuwanderer, die in ländlichen Gebieten angeworben wurden, einen zusätzlichen Anreiz, sich im Bergbau zu verdingen. Die Kehrseite dieser Vorzüge bestanden in einer umfassenden Kontrolle von Seiten des Unternehmens, die häufig bis in das Privatleben reichte und in der Bindung des Mietverhältnisses an das Arbeitsverhältnis, was die Mobilität einschränkte und zur Disziplinierung der Siedlungsbewohner beitrug. Folglich waren die Kolonien insbesondere bei jungen und ungebundenen Arbeitern nicht beliebt. Eigenversorgung und niedrige Mieten ermöglichten über die niedrigeren Lebenshaltungskosten entsprechend geringere Löhne und kamen damit dem Unternehmen zugute, zumal bei einem Anteil von ca. 10% Werkswohnungen auch die Mieten auf dem privaten Wohnungsmarkt als Folge der Konkurrenz zurückgingen. Gleichzeitig stellte der betriebliche Wohnungsbau trotz niedriger Mieten keineswegs ein Zuschussgeschäft dar, sondern trug sich im Wesentlichen selbst. Wenn auch in den Werksiedlungen in der Regel bessere Wohnverhältnisse herrschten als in Miethausvierteln, so müssen wir sie uns doch als äußerst beengt vorstellen. Große Familien, häufig noch ergänzt durch Kostgänger und Untermieter, führten dazu, dass ein Großteil der Wohnungen auch für damalige Verhältnisse als überbelegt galt.

Gegenüber dem Werkswohnungsbau kam der Bildung von Haus- und Wohnungseigentum nur geringe Bedeutung zu. Baudarlehen

und Prämien, welche die Unternehmen zur Verfügung stellten, konnten zudem nur von besser verdienenden Belegschaftsangehörigen in Anspruch genommen werden.

Deutlich schlägt sich die soziale und betriebliche Hierarchie im Wohnungsbau nieder. Die Häuser der Bergbeamten waren geräumiger und aufwendiger gestaltet als die der Bergarbeiter. Oft lagen Arbeiter- und Beamtsiedlung dicht beieinander, aber fast immer waren sie durch Gleisanlagen, Straßen oder unbebautes Gelände getrennt. Während die Arbeiter in Mehrfamilienhäusern wohnten, blieben Doppelhäuser Meistern und Steigern vorbehalten. Welten trennten selbst noch die großzügigen Siedlungen der Bergbeamten von den Villenvierteln, die Krupp oder die Gutehoffnungshütte für ihre leitenden Angestellten errichteten. Zwei solcher Villenkolonien, die Krupp-Siedlung in der Bliersheimer Straße am ehemaligen Hüttenwerk in Duisburg-Rheinhausen und die Beamtsiedlung der Gutehoffnungshütte in Oberhausen "Am Grafenbusch" sind Bestandteil der Themenroute.

Dem Vierfachhaus mit angebauten oder freistehenden Nebengebäuden entsprach bis gegen Ende des Jahrhunderts ein rasterförmiger Siedlungsgrundriss mit rechtwinkliger Straßenführung. Die Häuser wurden in einer Bauflucht und in gleichmäßigem Abstand voneinander angeordnet, so dass ein gleichförmiges, einheitliches Straßenbild entstand. In den 1890er Jahren brachte der Wechsel von Grundriss- und Aufrisstypen, eine reichere Fassadengestaltung und die Auflockerung des starren Straßenrasters Abwechslung in das Siedlungsbild, während die einzelnen Häuser stärker individuelle Züge gewinnen. Als Beispiel ist die „Alte Kolonie“ in Dortmund-Eving zu nennen. Auch die Siedlung Rheinpreußen in Duisburg-Homburg gehört, obwohl später erbaut, von Architektur und Anlage her zu diesem Siedlungstyp.

Ein grundlegender Umbruch im Gesamtbild der Siedlungen, wenn auch weniger in den Grundrisslösungen und der Ausstattung der Wohnungen, ereignet sich dann zu Anfang des Jahrhunderts unter dem Einfluss der Gartenstadtbewegung. Wurde die Siedlung



Familie in der Küche. Quelle: Rheinisches Bildarchiv Köln.

bis dahin im Wesentlichen als Addition mehr oder weniger variierten Haustypen verstanden, so erscheint sie jetzt als Gesamtentwurf mit eigenem gestalterischem Anspruch. Kleinstädtische oder ländliche Stilmerkmale, die Einbindung des Einzelhauses in "organische" Häusergruppen, abwechslungsreiche Straßenräume mit versetzter Bauflucht, mit Plätzen, geschwungenen Straßen und Wegen verleihen dem Siedlungsbau eine bewusste städtebauliche Qualität. Raumkanten und Sichtbezüge erzeugen durch die Bildung geschlossener Räume den Eindruck von Geborgenheit. Neben das Ziel, den Bewohnern materielle Vorteile und ein behagliches Zuhause zu bieten, trat die Absicht, über den Wohnungsbau Vorstellungen von Idylle, Romantik und Heimatverbundenheit zu vermitteln. Anfänge und Entwicklung des „gartenstädtischen“ Industriesiedlungsbaus lassen sich am Beispiel der Margarethensiedlung in Duisburg-Rheinhausen verfolgen, die von 1903 bis in die zwanziger Jahre in mehreren Bauabschnitten vom Kruppschen Baubüro angelegt wurde.

Zusammen mit anderen "Wohlfahrtseinrichtungen" erscheint das betriebliche Siedlungswesen ab den 1890er Jahren immer häufiger in den Selbstdarstellungen der Unternehmen

und soll wie Mütterberatungsstellen, Werkskindergärten oder Prämien für langjährige Betriebszugehörigkeit die Arbeiter auch mental an den Arbeitgeber und die bestehende Gesellschaftsordnung binden. Mit ähnlicher Zielsetzung formulierte der „Heimatstil“ Integrationsangebote über die Gestaltung der Siedlungen selbst. So wird deutlich, wie das Scheitern des Repressionskurses, das sich in der Aufhebung der Sozialistengesetze ausdrückte und die Versuche, die Arbeiterschaft über Sozialpolitik und nationale Ideologie für die herrschenden Verhältnisse zu gewinnen, ihren Niederschlag in der betrieblichen Wohnungsbaupolitik fanden. Gleichzeitig wurde der Arbeiter- und Kleinwohnungsbau zum Gegenstand städtebaulicher und architektonischer Überlegungen. War der Werksiedlungsbau bis dahin in erster Linie eine Angelegenheit der betrieblichen Bauabteilungen, so nahmen sich nun anerkannte Architekten des Themas an. Über Bauberatungsstellen und Ausstellungen, Zeitschriften und die Fachliteratur wurden Musterentwürfe verbreitet und Vorstellungen zur Reform des Arbeiterwohnungswesens ausgetauscht, wobei Erfahrungen und Entwicklungen im Ausland, insbesondere in England, auf wachsende Aufmerksamkeit stießen.

Kindergarten in
Bottrop-Ebel.
Quelle: Stadt-
archiv Bottrop



Nach dem ersten Weltkrieg wurden für den Wohnungsbau gemeinnütziger Bauträger öffentliche Mittel zur Verfügung gestellt. Da der herkömmliche Werkwohnungsbau keine Unterstützung erhielt, beteiligte sich die Industrie nun an gemeinnützigen Wohnungsunternehmen. Für den Bergarbeiterwohnungsbau entstand 1920 die "Treuhandstelle für Bergmannswohnstätten im rheinisch-westfälischen Steinkohlebezirk" (THS), in deren Entscheidungsgremien Arbeitgeber und Arbeitnehmer paritätisch vertreten waren. Durch die neue Organisation des Wohnungsbaus löste sich die Bindung des Wohnungswesens an ein bestimmtes Unternehmen und die Abhängigkeit der Mieter von ihrem Arbeitgeber. Die Kopplung von Miet- und Arbeitsverhältnis, die schon in den zwanziger Jahren teilweise aufgehoben worden war, wurde 1930 gesetzlich verboten.

Mit der Planung der Siedlungen wurden freie Architekturbüros beauftragt. Galt zunächst weiterhin die Gartenstadt als Leitbild, so setzte sich in der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre angesichts knappen Baulandes, begrenzter finanzieller Mittel und extremer Wohnungsnot der Bau mehrgeschossiger Wohnblocks durch. In der Gruppierung der Bauten um Plätze und geräumige Innenhöfe finden sich Bauformen des genossenschaft-

lichen Wohnungsbaus der Vorkriegszeit wieder. Die Architektur im Ruhrgebiet blieb auch jetzt eher konventionellen Vorstellungen verhaftet. Nur vereinzelt finden sich Beispiele des Neuen Bauens, wie die Cuno-Siedlung in Hagen und einige von niederländischen Vorbildern beeinflusste städtische Siedlungen in Duisburg. Eingebaute Bäder, Toiletten im Haus, Loggien und Balkone trugen zur Verbesserung der Wohnqualität bei, während die Wohnungen oft kleiner wurden. Beibehalten wurden Ställe und Gartengrundstücke. Typisierung und das Bemühen um eine wissenschaftliche Grundlegung der Grundrissgestaltung stellen weitere Merkmale des Siedlungsbaus zwischen 1926 und 1933 dar. Der Wohnungsbau für Arbeiter unterschied sich im Baustil nun kaum noch von anderen öffentlichen Wohnungsbaumaßnahmen.

Nach dem zweiten Weltkrieg galten die Arbeitersiedlungen aus der Zeit vor 1914 als rückständig und nicht erhaltenswert. Der Wohnungsbestand wurde von den Eigentümergesellschaften häufig vernachlässigt. Erst die Erfahrungen mit dem Leben in Neubausiedlungen und ein verändertes Verständnis von Städtebau bewirkten in den siebziger Jahren einen Wandel dieser Einschätzung. So trafen die Pläne zur "Kahlschlagsanierung" von Arbeitersiedlungen auf den wachsenden

Widerstand der Bewohner, die für Versprechungen eines besseren Wohnstandards in Neubauten nicht auf enge Nachbarschaftsbeziehungen, ein überschaubares soziales Umfeld und das Wohnen zu ebener Erde und im Grünen verzichten wollten. Statt Abriss und Neubau verlangten sie die Schaffung akzeptabler Wohnbedingungen in ihren bestehenden Häusern. Gleichzeitig lenkte der Strukturwandel der alten Industriegebiete, dem immer mehr Werksanlagen und Industriesiedlungen zum Opfer fielen, die Aufmerksamkeit von Historikern und Denkmalschützern auf die bau- und sozialgeschichtliche Bedeutung der Werksiedlungen. Als Zeugen einer Epoche und Ausdruck planerischer und sozialer Vorstellungen wurden auch die gleichförmigen Siedlungen aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts rehabilitiert, die lange Zeit wegen ihrer "Eintönigkeit" auf Ablehnung stießen.

Durch eine stilgerechte Sanierung konnte inzwischen in zahlreichen Arbeitersiedlungen der Wohnwert verbessert und das ursprüngliche Siedlungsbild wiederhergestellt werden. Andererseits sind viele Siedlungen durch Abriss verlorengegangen oder haben nach Umbauten ihren historischen und ästhetischen Wert eingebüßt. Die Themenroute umfasst den Werkswohnungsbau im Ruhrgebiet vom Beginn der Industrialisierung um die Mitte des 19. Jahrhunderts bis in die dreißiger Jahre und zeigt die Bau- und Siedlungstypen, die im Laufe von fast 100 Jahren die Stadtlandschaft des Ruhrgebietes geprägt haben. Sie führt zu Siedlungen, die ihre Wesenszüge erhalten haben oder entsprechend wiederhergestellt wurden. Außerdem lenken einige Projekte der Internationalen Bauausstellung IBA Emscher Park den Blick auf bemerkenswerte Sanierungs- und Erweiterungskonzepte.

Standorte der Themenroute 19



Siedlung Eisenheim. Foto: RIK/Staudinger

1 Siedlung Eisenheim

Die Hüttengewerkschaft und Handlung Jacobi, Haniel & Huyssen errichtete die Siedlung Eisenheim ab 1846. Anfangs arbeiteten die meisten Bewohner auf der „Alten Walz“ an der Emscher, etwa eine halbe Stunde Fußweg entfernt. Mit dem Aufschwung des Hüttenwesens begann Mitte der 1860er-Jahre ein zweiter Bauabschnitt, der mit der Gründerkrise Anfang der 1870er-Jahre abbrach. Zwischen 1897 und 1903 wurde die Siedlung dann auf ihre heutige Größe erweitert. Wie ein halbes Jahrhundert zuvor die Hüttenindustrie, so erforderte jetzt der Bergbau die Anwerbung und Ansiedlung von Arbeitern.

Nachdem schon 1948 die Meisterhäuser an der Sterkrader Straße abgerissen worden waren, beabsichtigte die HOAG Ende der fünfziger Jahre, die gesamte Siedlung abzubauen. Durch verschiedene Umstände verzögerte sich das Vorhaben jedoch, und als der Abriss Anfang der Siebzigerjahre wieder auf der Tagesordnung stand, traf dies auf veränderte Voraussetzungen. Als eine der ersten Bürgerinitiativen im Ruhrgebiet gründeten die Eisenheimer 1972 eine Arbeiterinitiative für die Erhaltung ihrer Siedlung. Eine Studie der Fachhochschule Bielefeld zur Wohn- und Lebensqualität in Eisenheim unter Leitung von Roland Günter unterstrich den hohen Wert, den das Wohnumfeld für Kommunikation und Zusammenleben der Bewohner/innen besitzt. Mit phantasievollen Aktionen gewann die Bürgerinitiative die Aufmerksamkeit der Medien und machte ihr Anliegen über die Region hinaus bekannt. Bis Anfang der Achtzigerjahre wurden die Häuser unter Beteiligung und Mitwirkung der Bewohner/innen saniert. Das Museum Eisenheim im ehemaligen Waschhaus zeigt seit 1989 die Bau- und Architekturgeschichte Eisenheims, das Leben in der Siedlung und den Kampf um Erhalt und Erneuerung.

Kontakt & Infos

Siedlung Eisenheim
LVR-Industriemuseum
St. Antony-Hütte
Museum Eisenheim
Berliner Straße 10a
46117 Oberhausen
<https://industriemuseum.lvr.de>



Siedlung Stemmersberg. Foto: RIK/Walter

2 Siedlung Stemmersberg

Die Straßennamen Gute-, Hoffnung-, Hütte-, Aktien- und Vereinstraße lassen leicht den Namen des Bauherrn erraten. Zwischen den Schächten I/III und IV der Zeche Osterfeld schuf die Gutehoffnungshütte 1900 und 1904 insgesamt rund 400 Wohnungen in Vierfamilienhäusern mit Kreuzgrundriss. Der gleiche Haustyp findet sich im kurz zuvor erstellten dritten Bauabschnitt der Siedlung Eisenheim (Eisenheim II). Hinter den ein- einhalbgeschossigen Klinkerbauten stehen jenseits eines Fußweges die Nebengebäude, in denen sich außer den Ställen auch die (Trocken-)Toiletten befanden. Im Inneren der Straßengevierte liegen große Gartengrundstücke. Der gleichförmige geometrische Siedlungsgrundriss wird durch die hügelige Beschaffenheit des Geländes aufgelockert.

Für die Veränderungen im Baustil nach der Jahrhundertwende stehen die Gebäude in der Westerwaldstraße und im nördlichen Teil der Hügelstraße. Sie heben sich durch Giebelbildung, wechselnde Dachformen und eine abwechslungsreiche Fassadengestaltung von den kubischen Klinkerbauten des Kernbe-

reichs ab. Einen Blickfang und architektonischen Höhepunkt bildet die Kleinkinderschule in der Gutestraße 19, die vor dem Ersten Weltkrieg nach Plänen von Bruno Möhring erbaut wurde. Aus dieser Zeit stammt auch die letzte Erweiterung im südöstlichen Teil an der Hügelstraße mit gartenstadtähnlichen Häusergruppen. Die Siedlung Stemmersberg gehört zu den größten und am besten erhaltenen Werksiedlungen in Oberhausen.

Kontakt & Infos

Siedlung Stemmersberg
Gutestraße, Ziegelstraße,
Hügelstraße, Westerwaldstraße
46117 Oberhausen



Siedlung Grafenbusch. Foto: RIK/Walter

3 Siedlung Grafenbusch

Im September 1909 genehmigte der Aufsichtsrat der GHH die „Anlage einer großzügig gedachten Beamten-Kolonie“ für die leitenden Angestellten der nahegelegenen Hüttenwerke und ihre Familien. Mit dem Entwurf wurde der bekannte Architekt Bruno Möhring aus Berlin beauftragt.

Zwischen 1910 und 1923 entstanden in vier Bauabschnitten 21 Häuser mit 35 Wohnungen für etwa 120 Bewohner/innen und 60 Hausangestellte. Zunächst wurden drei Einfamilienvillen und ein Doppelhaus am sogenannten Pariser Platz erstellt. Jedes dieser Häuser zeichnet sich durch andere Stilmittel aus. Zur zweiten Bauphase gehören die sechs Häuser auf der Seite zum Kaisergarten. Alle verfügen über getrennte Personal- beziehungsweise Lieferanteneingänge, die sich

durch ihre bescheidenere Ausführung deutlich von den Haupteingängen unterscheiden. Zwischen 1918 und 1923 wurden die Grundstücke entlang der Bahnstrecke mit Doppel- und Mehrfamilienhäusern bebaut.

Die Rangordnung der Familien findet in der Wohnlage, im Haustyp als Einfamilien-, Doppel- oder Mehrfamilienhaus und in der Größe der Wohnungen ihren Ausdruck. Letztere reichte von 300 Quadratmetern in Einfamilienvillen über 200 Quadratmetern in großen Doppelhäusern bis zu 160 Quadratmetern in Mehrfamilienhäusern. Zum Vergleich: In der Arbeitersiedlung Eisenheim lagen die Wohnflächen für eine Familie zwischen 55 Quadratmetern und 65 Quadratmetern. In der Villa Nr. 1, an der Straßengabelung, wohnten immer Mitglieder des Vorstandes. Trotz ihrer großzügigen Erscheinung wirken die Häuser zurückhaltend. Ornamente und repräsentative Bauformen wurden sparsam eingesetzt. Der Vorrang des Privaten, den die äußere Gestaltung zu erkennen gibt, kennzeichnet auch die Grundrisse, die nicht auf den Empfang großer Gesellschaften ausgerichtet sind. Mannshohe dichte Hecken, Gartenmauern und Tore, die nach dem Zweiten Weltkrieg zum Teil nicht wiederhergestellt wurden, trennten die Häuser vom Straßenraum und voneinander. Wächter beziehungsweise Polizisten bewachten das Villenviertel.

Kontakt & Infos

Siedlung Grafenbusch
Am Grafenbusch
46047 Oberhausen



Siedlung Ripshorster Straße. Foto: RIK/Walter

4 Siedlung Ripshorster Straße

Für die Belegschaftsangehörigen der Gutehoffnungshütte entstanden Anfang des 20. Jahrhunderts mehrere Siedlungen, darunter auch die Siedlung „Neu-Oberhausen“ an der Ripshorster Straße. Die Häuser des ersten Bauabschnitts von 1889 sind eineinhalbgeschossige Backsteinbauten, die mit einem Satteldach versehen sind. Sie umfassen je vier Wohnungen, die jeweils durch mittig angeordnete Eingangstüren erschlossen sind.

Im zweiten Bauabschnitt entstanden ab 1910 an der Werkstraße ebenfalls Backsteinbauten. Die Gestaltung erfolgte zeittypisch mit Jugendstilformen. Der dritte Bauabschnitt an der Werk- und Thomasstraße von 1927 umfasst neun eineinhalbgeschossige Zweifamilien-Meisterhäuser mit Zierformen des Expressionismus.

Nach Übernahme durch den Thyssen-Konzern in den 1960er-Jahren wurde der Abriss der gesamten Siedlung geplant und zum Teil ab 1969 umgesetzt. 1980 entstand eine Bürgerinitiative, die sich für den Erhalt einsetzte, 1987 wurde ein Mieterverein gegründet, der RIWETHO e.V., die zusätzlich neu gegründete Bewohner-Genossenschaft „Riwetho eG.“ kaufte dann 2001 den noch vorhandenen

Wohnungsbestand und schuf damit die Voraussetzungen zum langfristigen Erhalt. Fördermittel der IBA Emscher Park ermöglichten den Bau des neuen Gemeinschaftshauses an der Werkstraße.

Kontakt & Infos

Riwetho eG
Ripshorster Str. 375
46117 Oberhausen
www.riwetho.de



Siedlung Lohberg.
Foto: RIK/Walter

5 Siedlung Lohberg

Am Oberlohberg, in rein ländlicher Gegend nördlich von Dinslaken entstand ab 1907 zusammen mit dem gleichnamigen Bergwerk eine Bergarbeiterkolonie von ganz besonderem Rang. Im Jahr 1920 zählte sie nicht nur 918 Häuser mit 1334 Wohnungen, sondern auch eine komplette Infrastruktur gehörte dazu: Schulen, Kindergärten, Geschäfte und Handwerksbetriebe sorgten dafür, dass die Bewohner vor Ort mit allem Lebensnotwendigen versorgt werden konnten. Nutzgärten, zu jeder Wohnung gehörend, entlasteten die Haushaltskassen. Die Garten- und Pachtlandschaftsbewirtschaftung sowie die Kleinviehhaltung war Frauenarbeit.

Auch architektonisch galt die Siedlung, die nach einem einheitlichen Bebauungsplan und den Ideen der Gartenstadtbewegung angelegt war, als Mustersiedlung und wurde zum Vorbild für den Siedlungsbau anderer Unternehmen. Um den Johannesplatz im Zentrum ist ein weitläufiger Bogen geschlagen, von dem radial Straßen auf den Platz zulaufen. Weitere

Raum abteilen zu können. Unterschiedliche Hausformen mit landhausartigen Elementen geben der Siedlung ein abwechslungsreiches Bild. Dazu tragen auch die hell verputzten Fassaden, Balkone und Veranden, die grünen Fensterläden und roten Falzziegel bei.

Für junge Bergarbeiter, die ohne Familien gekommen waren, hatte die Werksleitung ein großes mehrgeschossiges Heim gebaut, im Ruhrgebietsjargon als „Bullenkloster“ bezeichnet. Nur wenige Meter vom Johannesplatz entfernt, war das Heim lange Zeit der gesellige Mittelpunkt der Siedlung, denn hier fanden viele Veranstaltungen statt, die nicht nur die jungen Arbeiter, sondern auch die anderen Bewohner der Siedlung ansprachen. An diese Vergangenheit wird heute wieder angeknüpft. Das unter Denkmalschutz stehende Gebäude wurde saniert und in seinen ursprünglichen Zustand rückgebaut, um als gesellschaftlich-kulturelles Zentrum der Siedlung wieder mit Leben gefüllt zu werden. Seit September 2014 befindet sich hier auch das Dokumentations- und Informationszentrum Ledigenheime im Ruhrbergbau (DIZeum).

Wer heute einen Spaziergang durch die Siedlung macht, stößt immer wieder auf große Text-Bild-Tafeln, die die Geschichte der Siedlung und einzelner Gebäude erschließen. So erfahren die Besucherinnen und Besucher interessante Informationen über die Architektur der Bergarbeitersiedlung zu Beginn des 20. Jahrhunderts und erhalten ebenso Einblicke in die Geschichte der Werksfürsorge und in das Engagement vieler Lohberger im Dienste für die Siedlungsgemeinschaft.

Kontakt & Infos

Siedlung Lohberg
Hünxer Straße / Johannesplatz
46537 Dinslaken
www.ledigenheim-lohberg.de

Gevierte gruppieren sich um diesen Kern. Die meist zweigeschossigen Häuser waren mit drei oder vier Räumen im Vergleich zu anderen Kolonien großzügig bemessen; einige hatten flexible Wände, um für kinderreiche Familien einen weiteren



Siedlung Wehofen.
Foto: RIK/Budde

6 Siedlung Wehofen

Für die Belegschaft der Zeche Wehofen ließ die zum Thyssen-Bergbau gehörige „Gewerkschaft Rhein I“ ab 1912 die Siedlung Wehofen erbauen. 1918 standen bei einer Belegschaft von 1.545 Beschäftigten 877 Wohnungen zur Verfügung. Zehn Jahre später wurde die Kohlenförderung eingestellt.

In der Siedlung Wehofen beherrscht der Ziegelrohbau den Charakter des Gesamtbildes. Die Anlage von Vorgärten und Grünflächen, die Herstellung von niedrigen Verbindungsbauten zwischen den einzelnen Gebäudegruppen, besonders aber die Bepflanzung der Bürgersteige mit Bäumen haben diese Siedlung zur wahren Gartenstadt erhoben. Um mit dem Grund und Boden nicht gar zu verschwenderisch umzugehen, ist im Großen und Ganzen

der Gruppen-hausbau gewählt worden. Jedes Haus, mit besonderem Eingang für die einzelnen Wohnungen versehen, reiht sich in kurzem Abstand an das andere, so dass die Häuserfront selbst ein einheitliches Gepräge abgibt. Das für sich schon schöne Einzelhaus erhält durch seine angemessene Gruppierung in den Häuserverband gesteigerte Wirkung.

Im Jahre 1913 entstand in der Holtener Straße eine Konsumanstalt, angesichts der abgelegenen Lage eine notwendige Einrichtung. Das gleichmäßige Straßenraster unterscheidet Wehofen von anderen Siedlungen der gleichen Zeit und verweist auf die sparsame, zweckbetonte Tradition des Thyssen'schen Werkwohnungsbaus. Gleichzeitig zeigen Fassadengestaltung und Dachformen Verwandtschaft mit den „malerischen“ Entwürfen des Heimatstils.

Kontakt & Infos

Siedlung Wehofen
Dr.-Hans-Böckler-Straße /
August-Thyssen-Straße
47179 Duisburg



Dichter-Viertel.
Foto: RIK/Walter

7 Dichter-Viertel

Für die Bergleute der Schachtanlage „Friedrich Thyssen I/VI“ in Alt-Hamborn entstand zwischen 1902 und 1914 das „Dichterviertel“ im Ortsteil Obermarxloh, so benannt nach den Straßennamen, die überwiegend Dichter ehren.

Das Dichterviertel zeigt einen gleichmäßigen Siedlungsgrundriss mit rechtwinklig verlaufenden Straßen und einer überwiegend zwei- und dreigeschossigen

Blockrandbebauung aus freistehenden Mehrfamilienhäusern. Vereinzelt kommen auch eingeschossige Gebäude mit Kreuzgrundriss vor. Die Bauweise erstaunt insofern, als bereits 1903 mit der Margarethensiedlung in Rheinhausen die erste Werksiedlung im Stil einer Gartenstadt gebaut wurde. In einer Veröffentlichung des Thyssen-Bergbaus von 1922 wird der Mehrgeschossbau mit der besseren Ausnutzung des Geländes und der leichteren Wärmehaltung der Wohnungen begründet. Wie um den Vorwurf des „Mietskasernenbaus“ zu entkräften, wird darauf hingewiesen, dass jede Wohnung in sich abgeschlossen und bisweilen sogar jedes Geschoss mit einem eigenen Zugang ausgestattet sei.

Bei näherem Hinsehen lässt sich auch im Dichterviertel das Bemühen um Abwechslung erkennen. So werden die Straßenkreuzungen durch Eckbauten betont. Verschiedene Fensterformen, der Wechsel von Putz- und Klinkerflächen, Jugendstilornamente und die Dachgestaltung sorgen dafür, dass sich die Häuser voneinander unterscheiden. Im Gegensatz zu der engen Straßenrandbebauung bieten die Innenhöfe weite Freiflächen zur Gartennutzung. Früher standen parallel zu den Rückfronten Stall- und Wirtschaftsgebäude.

Kontakt & Infos

Dichter-Viertel
Schillerstraße / Kurt-
Spindler-Straße
47166 Duisburg
www.hamborn.net



Wasserkraftwerk Warmen im Rohbau, 1911.
Quelle: Mannesmann Archiv

8 Siedlung Hüttenheim

Auf einem circa 3,7 Hektar großen Gelände gegenüber ihrem neuen Blechwalzwerk ließ die Firma Schulz-Knautd eine Siedlung für ihre aus dem Essener Stammsitz nach Huckingen gewechselten Facharbeiterfamilien bauen. Nach der Übernahme der Firma Schulz-Knautd durch die Mannesmannröhrenwerke ging die Siedlung auch in deren Eigentum über.

Die von H. W. Eggeling aus Essen entworfene Siedlung entsprach bei ihrem Bau 1911/12 dem damaligen Stand der Stadtbaukunst. Sie verband die damals einsetzende Wohnbauverdichtung mit den geschlossenen Häuserzeilen und dem Geschosswohnungsbau mit den Grundideen der Gartenstadtbewegung und erzielte so einen für die Bauzeit sehr hohen Wohnkomfort (zum Beispiel im sanitären Bereich).

In den 1950er- und 1960er-Jahren verließen jüngere und mobilere Einwohner Hüttenheim, weil der Wohnstandard mittlerweile zu niedrig war und Mannesmann neuen komfortableren Wohnraum in neuen Siedlungen anbot. Der frei gewordene Wohnraum wurde von den inzwischen von Mannesmann angeworbenen türkischen Arbeitern genutzt.

Allerdings schien es so, dass Mannesmann die Migranten als Vorwand nahm, die Siedlung nicht weiter zu pflegen, weil alle Instandhaltungsarbeiten schlagartig aufhörten.

So wurde es als folgerichtig empfunden, als 1984 vom Abriss der Siedlung gesprochen wurde. Gleichzeitig verkleinerten die Mannesmann-Werke ihre Belegschaft. Ungefähr 900 türkische Arbeiter nutzten das Angebot einer hohen Abfindung, um sich in der Türkei eine neue Existenz aufzubauen. So standen viele Wohnungen in Hüttenheim leer. Im März gründete sich daraufhin eine Bürgerinitiative für den Erhalt der Siedlung, der - zwei Jahre später - erreicht wurde. 1986 wurde die Siedlung unter Denkmalschutz gestellt und von ihrer damaligen neuen Eigentümerin, der LEG und der Schwabenbau, renoviert.

Kontakt & Infos

Siedlung Hüttenheim
An der Steinkaul
47259 Duisburg



Margarethen-Siedlung. Foto: RIK/Walter

9 Margarethen-Siedlung

Sechs Jahre, nachdem die ersten Hochöfen des Krupp'schen Hüttenwerks in Rheinhausen angeblasen worden waren, wurde 1903 mit dem Bau einer Siedlung begonnen, die ihren Namen nach Margarethe Krupp erhielt, der Gattin Friedrich Alfred Krupps, auf deren Anregung zahlreiche Sozialeinrichtungen der Firma zurückgingen. Die Margarethensiedlung gab nicht nur den Auftakt zur Entwicklung der Industriestadt Rheinhausen, sie bezeichnet auch einen Wendepunkt im betrieblichen Wohnungsbau. Zwar hatte es schon länger Bemühungen gegeben, durch die Gestaltung der einzelnen

Häuser die Gleichförmigkeit der „Kolonien“ aufzubrechen, doch erst die Gartenstadtbewegung machte die Siedlung als Ganzes zum Thema für die Baubüros der großen Unternehmen. In der Margarethensiedlung finden wir gebogene Straßen mit wechselnden Blickachsen und verschiedene Formen von Plätzen. Der vorhandene alte Baumbestand wurde einbezogen, die Häuser zu Gruppen zusammengefasst. Den Mittelpunkt der Siedlung bildete der Kreuzungsbereich von Atroper- und Schwarzenberger Straße, wo sich Konsum, Lesehalle, Kleinkinderschule und Badeanstalt befanden. Auch wenn aus wirtschaftlichen Gründen zum Teil Mehrfamilienhäuser gebaut wurden, so war doch für jede Familie ein eigener Hauseingang und Garten vorgesehen.

Der Anstoß zur Übernahme des neuen Baustils kam von Robert Schmohl, der seit 1892 das Krupp'sche Baubüro leitete. Sowohl Schmohl als auch sein Auftraggeber Friedrich Alfred Krupp waren mit dem Arbeiterwohnungsbau in England vertraut, wo auch die Gartenstadtidee entstanden war.

Um den Kernbereich aus den Jahren 1903-06 wurde die Siedlung bis in die 1930er-Jahre fünfmal erweitert und lässt daher auch die Entwicklung im Siedlungsbau während dieses Zeitraums deutlich werden. Für die Baumaßnahmen bis 1917 zeichnete Robert Schmohl verantwortlich, während die dritte Erweiterung um den Berthaplatz von 1922 auf Georg Metzendorf zurückgeht, den Architekten der Essener Margarethenhöhe. Trotz der Übernahme moderner Bauelemente überwiegen auch in den späteren Bauabschnitten die traditionellen Stilformen. Neben Arbeiterwohnungen mit gewöhnlich vier Räumen wurden Wohnungen für „Hüttenbeamte“ gebaut, die fünf oder sechs Zimmer umfassen.

Nachdem die Firma Krupp die Siedlung über Jahrzehnte vernachlässigt hatte, wurde sie 1979 den Mietern zum Kauf angeboten. Viele Häuser wurden in Eigenarbeit und mit Nachbarschaftshilfe renoviert. Dadurch sind oft erst annehmbare Wohnverhältnisse entstanden. Andererseits hat die Siedlung durch die uneinheitliche Sanierung vieles von ihrem charakteristischen Gepräge verloren.



„Beamten-Siedlung“ Bliersheim. Foto: RIK/Budde

10 „Beamten-Siedlung“ Bliersheim

Zur gleichen Zeit, als für die Arbeiter des neuen Hüttenwerks Rheinhausen die Margarethen-Siedlung entstand, entwarf Krupps Architekt Robert Schmohl für die leitenden Angestellten in der Nähe des Werksgebietes und am Rande des damaligen Dorfes Bliersheim eine Villenkolonie im englischen Landhausstil. Sie wurde zwischen 1903 und 1910 fertig gestellt. Im Laufe der Zeit breiteten sich die Werksanlagen über das ehemalige Dorf aus, so

dass das Führungspersonal schließlich inmitten des Hüttengeländes wohnte. 1914 beschäftigte die Friedrich-Alfred-Hütte neben 8300 Arbeitern auch etwa 1.000 Angestellte. Bis in die 1950er-Jahre bestand Residenzpflicht, das heißt die leitenden Angestellten mussten in Werksnähe wohnen.

Vom gesellschaftlichen Anspruch der leitenden Angestellten und dem Repräsentationsbedürfnis des Unternehmens zeugt unter anderem das ehemalige Kasino in der Bliersheimer Straße 83-87.

Kontakt & Infos

Margarethen-Siedlung
Margarethenstraße / Krupp-Platz
47226 Duisburg
www.rheinhausen-am-niederrhein.de

Kontakt & Infos

„Beamten-Siedlung“ Bliersheim
Gaterweg / Villenstraße
47229 Duisburg



Siedlung Rheinpreußen. Foto: RIK/Walter

1 Siedlung Rheinpreußen

Zunächst konnten die Arbeitskräfte für die Zeche Rheinpreußen 1/2 noch aus der ortsansässigen Bevölkerung rekrutiert werden. Mit der Ausdehnung der Förderung mussten zunehmend Arbeiter von außerhalb angeworben werden. Um ausreichende Wohnmöglichkeiten für diese Arbeiter bereitzustellen, ließ die Gewerkschaft Rheinpreußen von dem Architekten Vallentin ab 1903 zwischen den Schächten Rheinpreußen 1/2 und 3 eine große Arbeitersiedlung anlegen. Mit ihren Vor- und Nutzgärten und den angebauten Wirtschaftsgebäuden bietet die Rheinpreußensiedlung das Bild einer typischen Industriesiedlung. Wirkt das überwiegend rechtwinklige Straßennetz noch eher traditionell, so stehen der Wech-

sel in der Fassaden- und Dachgestaltung, die Anordnung von Doppel- und Einzelhäusern, die Baumalleen und die Hervorhebung der Eckhäuser in der Südstraße für die Abkehr von den schematischen Arbeiterkolonien des 19. Jahrhunderts.

Der Abriss von 1200 Wohnungen erfolgte nach dem Verkauf der Siedlung durch die Rheinpreußen-Nachfolgerin DEA. Um die verbleibenden Häuser gab es einen erbitterten Kampf, der 1982 in einem erfolgreichen Hungerstreik der Bewohner gipfelte. Heute steht die Siedlung unter Denkmalschutz und ist seit 1985 im Besitz einer Bewohnergenossenschaft. Im ehemaligen Milchladen in der Schlängelstraße richtete man das Rheinpreußenhaus als Nachbars-, Bildungs-, und Freizeitzentrum ein.

Kontakt & Infos

Siedlung Rheinpreußen
Südstraße/ Breite Straße
47198 Duisburg
Trägerin:
Wohngenossenschaft
Rheinpreußensiedlung eG
Schlängelstraße 13
45198 Duisburg



Siedlung Johannenhof. Foto: RIK/Walter

2 Siedlung Johannenhof

Im Johannenhof sollten eigentlich Beamte der Zeche Rheinpreußen wohnen. Als die Siedlung 1914 bezugsfertig war, ging der Bergbau im Raum Homberg aber schon zurück. Deshalb wurden die Wohnungen an Arbeiter vermietet, allerdings an besser gestellte. Die Siedlung entstand nach Plänen des Architekten Vallentin, der auch die Rheinpreußensiedlung entworfen hat.

Der Vergleich zwischen Johannenhof und Rheinpreußensiedlung zeigt einerseits gro-

ße Unterschiede in der Anlage der Siedlung und im Baustil, andererseits deuten Gartenflächen und Wirtschaftsgebäude auf Gemeinsamkeiten in der Haushaltsführung von Beamten- (für die der Johannenhof geplant wurde) und Arbeiterfamilien hin. Die Gegenüberstellung der beiden so verschiedenen Siedlungen veranschaulicht gleichzeitig die Veränderungen, die der Wohnungs- und Siedlungsbau zu Beginn des 20. Jahrhunderts in verhältnismäßig kurzer Zeit erfuhr.

Kontakt & Infos

Siedlung Johannenhof
Johannenhof / Lauerstraße
47198 Duisburg
[PDF Regionalplanung](#)



Kolonie Meerbeck.
Foto: RIK/Walter

13 Kolonie Meerbeck

Mit einer Kaffeetafel feierten die Bewohner der Kolonie Meerbeck im August 1980 die Entscheidung des Rates der Stadt Moers, mit dem Geld, das für den Bau einer Stadthalle vorgesehen war, einen Teil der Siedlung zu erwerben. So konnte eine der größten Arbeitersiedlungen Nordrhein-Westfalens originalgetreu restauriert und für ihre Bewohner erhalten werden.

Als die „Gewerkschaft Rheinpreußen“ im Jahre 1900 den Schacht Rheinpreußen IV abteufen ließ, war Meerbeck ein Dorf mit knapp 200 Einwohnern. 1904 wurde die Förderung aufgenommen und im selben Jahr mit dem Bau der Bergarbeitersiedlung begonnen. In zwei Bauphasen entstand 1904-1907 und 1913 eine Siedlung für fast 10.000 Menschen in unmittelbarer Nachbarschaft der Zeche, ohne Anbindung an die Stadt Moers. Die Kolonie entwickelte sich zu einem eigenständigen Gemeinwesen mit Konsumläden, einer bergmännischen Berufsschule und einem „Wohlfahrtsgebäude“. Erst 1975 wurde die Siedlung zu einem Moerser Stadtteil.

Bombenangriffe auf ein Treibstoffwerk trafen während des Zweiten Weltkrieges auch die Siedlung, so dass in den 1950er-Jahren eine dritte Bauphase einsetzte. In Jahn- und Zwickaustraße ließen sich jetzt auch Geschäfte für den täglichen Bedarf nieder.

Schon früh lebten in der Kolonie Meerbeck Menschen aus verschiedenen Ländern zusammen. Im ehemaligen Fleischkonsum wurde ein internationales Begegnungszentrum eingerichtet.

Kontakt & Infos

Kolonie Meerbeck
Bismarckstraße/ Donaustraße/ Kirschenallee
47443 Moers
www.tepper.de
www.moers-stadtportal.de



Siedlung Repelen.
Foto: RIK/Budde

14 Siedlung Repelen

Gotische Stufengiebel und Arkaden mit Spitzbögen in einer Bergarbeitersiedlung aus den Dreißigerjahren? Die Eckbauten in der Kamper Straße zeigen Anklänge an expressionistische Architektur, die gerne auf Motive der Backsteingotik zurückgriff. Das Siedlungsbild wird indessen durch die großen Baublöcke der frei stehenden zweigeschossigen Mehrfamilienhäuser bestimmt. In der Siedlung Repelen verbindet sich rationelle moderne Wohnarchitektur mit einer eher traditionellen Formgebung, wie sie besonders in den Walm- und Krüppelwalmdächern zum Ausdruck kommt. Klinkermuster, bevorzugt an Tür- und Fenstergewänden und an den Hausecken, vor allem die Sprossenfenster, die bei der Restaurierung wiederhergestellt wurden, tragen zur Gliederung der Fassaden bei. Die Eckbereiche und Straßeneinmündungen sind durch besondere Haustypen und eine versetzte Anordnung der Gebäude hervorgehoben, wobei die Außenseiten der Siedlung in der Kamper- und Freiligrathstraße einen größeren Variationsreichtum zeigen als der Innenbereich. In den großen Innenhöfen finden sich Nutzgärten und Spielplätze.

Die Siedlung liegt im Feld „Rheinland“ der Zeche Rheinpreußen, wo 1927 in den Pattbergschächten I/II die Förderung aufgenommen wurde. Bauherr war die „Bergmannssiedlung linker Niederrhein GmbH“, die 1930-1936 insgesamt 387 Wohneinheiten erstellte. Da die gemeinnützigen Baugesellschaften nicht werksgebunden bauen durften, stand die Siedlung Repelen nur mittelbar für die Belegschaft der Zeche zur Verfügung.

Kontakt & Infos

Siedlung Repelen
Freiligrathstraße / Kamper Straße
47445 Moers
www.moers.de



Alt-Siedlung
Friedrich Heinrich.
Foto: RIK/Walter

15 Alt-Siedlung Friedrich Heinrich

Die Siedlung Friedrich Heinrich zeigt, dass ohne den Werkwohnungsbau eine Zeche mitten auf dem „Platten Land“ nicht bestehen konnte. Die Aktiengesellschaft Friedrich Heinrich hatte von vornherein ausreichend Grundfläche gekauft, um in unmittelbarer Nähe zur Schachtanlage zwei Siedlungen anlegen zu können, eine kleinere für Beamtenfamilien und die Alt-Siedlung für Arbeiterfamilien. Die soziale Hierarchie der Belegschaft drückt sich auch in der Lage der Siedlungen aus. Östlich der Zeche, hinter den Villen der Werksdirektoren wurden die Häuser für die Beamten errichtet. Hinsichtlich der Emissionen in ungünstigerer Lage wurde die Arbeiterkolonie westlich, sozusagen hinter der Zeche gebaut. In mehreren Bauphasen entstand von 1907 bis in die 1930er-Jahre ein eigener Ortsteil der späteren Stadt Kamp-Lintfort,

zugleich eine der größten Zechenkolonien des Rheinisch-Westfälischen Industriegebiets. Die Alt-Siedlung ist nach einem einheitlichen Bebauungsplan angelegt, während die späteren Siedlungsteile in der Gestaltung stärker voneinander abweichen. Bei einem Spaziergang durch die Siedlung ist es reizvoll, die verschiedenen Bauphasen aufzuspüren.

Die ältesten Häuser stehen in aufgelockelter Bebauung zwischen der Ring-, Albert- und Ebertstraße auf großen Grundstücken, vergleicht man sie mit denen in anderen Kolonien. Anderthalb- oder zweigeschossige Häuser sind zu Doppel- oder Vierfamilienhäusern zusammengestellt, alle ausgestattet mit Vor- und Nutzgärten und Ställen. Die zweite Bauphase fiel zusammen mit einem starken Anwachsen der Belegschaft nach Förderaufnahme und umfasste die Jahre bis zum Ersten Weltkrieg. Die Häuser zwischen der Moerser, Ring-, Barbara-, Alfred- und Auguststraße zeigen wenig Typenvielfalt, aber einen großen Detailreichtum in den architektonischen Einzelformen. Am Ausbau der Siedlung in den 1920er-Jahren waren mehrere Baubüros beteiligt, so dass kein einheitliches Bild mehr entstand.

Trotz der regen eigenen Bautätigkeit der Bergwerksgesellschaft blieb Wohnraum auch weiterhin knapp (zum Beispiel 1913: 1.351 Wohnungen bei einer Belegschaft von 3.100 Arbeitern). Das Unternehmen kooperierte mit der privaten Bauwirtschaft, um möglichst zügig genügend Wohnungen zu schaffen. Die Häuser wurden entweder gekauft, gepachtet, oder Friedrich Heinrich besaß das Belegrecht. Als vor Ort einziges Unternehmen dieser Größenordnung beeinflusste Friedrich Heinrich die städtebauliche und architektonische Gestaltung der wachsenden Kommune.

Die denkmalgeschützte Alt-Siedlung hat in den letzten Jahren einen deutlichen Wandel durch gemacht und sich zu einem der schönsten Stadtteile Kamp-Lintforts mit einem hohen Wohnkomfort entwickelt. Sanierungs- und Umbauarbeiten werden sehr sorgfältig geplant, um die historische Bausubstanz so weit wie möglich zu erhalten, ohne auf moderne Wohnansprüche verzichten zu müssen.

16 Siedlungen Niederberg - Alte und Neue Kolonie

1917 begann die Niederrheinische Bergwerksgesellschaft gleichzeitig mit der Förderung auf ihrer Zeche Niederberg und östlich davon mit dem Bau der Bergarbeiterhäuser, der so genannten „Alten Kolonie“. Die eineinhalb- und zweigeschossigen Mehrfamilienhäuser entstanden vorwiegend für angeworbene Bergleute aus Oberschlesien. Die drei unterschiedlichen Haustypen in Ziegelbauweise mit traditionellen und expressionistischen Stilelementen an Eingängen und Giebeln sind eingebettet in eine gartenstädtische Anlage. Im südlichen Bereich wird die vielfältige Bebauung der Kolonie von Sonderbauformen für Beamtenfamilien bereichert.

Unmittelbar südlich der Zeche entstand zwischen 1926 und 1930 die „Neue Kolonie“. Die zweigeschossigen Mietshäuser sind hier in Wohnblöcken angeordnet. Trotz des städtischen Siedlungsbaus wurde hierbei aber nicht die Idee der Gartenstadtbewegung aufgegeben. Die betonten Hauseingangsbereiche an der Hofseite, die zu jeder Wohnung gehörenden Ställe, ehemals für Kleinvieh, in langen



Siedlungen
Niederberg. Foto:
RIK/Walter

Reihen in der Mitte der Höfe zusammengefasst, und die Grünflächen bewirken nach außen abgeschlossene Wohnhöfe, in denen sich auch heute noch das Leben der Bewohner abspielt. Die Ziegelbauweise dieser Kolonie wie der späteren Bauten der „Alten Kolonie“ kann unter die Beispiele zur Wiederbelebung der niederrheinischen Backsteinkunst fallen.

Kontakt & Infos

Alt-Siedlung Friedrich-Heinrich
Marktplatz/ Ebertstraße
47475 Kamp-Lintfort
www.kamp-lintfort.de

Kontakt & Infos

Siedlungen Niederberg

Alte Kolonie
Weddingenallee/ Grabenstraße/
Weddingenstraße/ Siebertstraße
47506 Neukirchen-Vluy

Neue Kolonie
Bendschenweg/ Fürmanns-
straße/ Fürmannsheck
47506 Neukirchen-Vluy



Siedlung Mausegatt.
Foto: RIK/Budde

17 Siedlung Mausegatt

Eine Siedlung könnte den Namen der alten Mülheimer Zeche Wiesche wach halten, wenn sie nicht einige Jahre nach ihrer Gründung ihre ursprüngliche Bezeichnung „Colonie Wiesche“ in zwei Flöznamen „Mausegatt“ und „Kreftenscheer“ geändert hätte. Den Grundstein für diese Siedlung auf traditionsreichem bergbaugeschichtlichem Boden – hier wurde bereits vor 1700 Kohle abgebaut – legte im Jahr 1899 der Mülheimer Bergwerksverein. Er hatte eine große Zahl von Arbeitern aus den preußischen Ostprovinzen und Polen angeworben und musste sie und ihre Familien nun mit Wohnraum versorgen, sollten sie nicht wieder abwandern. Auf Wunsch der Zechenleitung sollten Arbeitsplatz und Wohnung dicht beieinander liegen und so baute man die Siedlung in unmittelbarer Nähe der Zeche. Knapp zehn Minuten legten die Bergarbeiter mit ihren Henkelmännern von der Haustür bis zur Kaue zurück. Die schwere bergmännische Arbeit wurde auf Zeche Wiesche durch die veralteten Anlagen noch zusätzlich erschwert. Ihre Schächte stammten noch aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts und mussten immer wieder repariert und vor dem „Absaufen“ geschützt werden. So wundert es nicht, dass die Zeche den Beinamen „Elend“ erhielt.

Kontakt & Infos

Siedlung Mausegatt
Mausegattstraße/ Kreftenscheerstraße
45472 Mülheim
www.mausegatt.org/

Die ersten 58 Häuser der Siedlung entstanden 1899. Gut 1.000 Menschen lebten um die Jahrhundertwende in den Werkswohnungen. Als in den folgenden Jahren der Wohnraum immer wieder knapp wurde, erweiterte der Mülheimer Bergwerksverein die Siedlung in zwei weiteren Bauabschnitten, 1905 und 1911. 1934 erhielten die Häuser Vorgärten, die einheitlich gestaltet waren, um die „Ordnung der Siedlung zu erhalten“.

Als 1952 die Förderung auf der Zeche Wiesche eingestellt wurde, wechselte ein Teil der Bewohner auf die Zeche Rosenblumendelle. Andere suchten sich Arbeitsplätze außerhalb des Bergbaus. Damit veränderte sich auch das Leben in der Siedlung.

Ende der Siebzigerjahre sollten die Häuser verkauft werden. Viele Bewohner befürchteten, sich entweder beim Erwerb „ihres“ Hauses zu verschulden oder beim Kauf durch Außenstehende ihre Wohnung zu verlieren. Mit gemeinsamen Aktionen verschafften sie sich Gehör. Schließlich wurden alle Häuser zum Weiterverkauf an eine Bauträgergesellschaft veräußert. Die Stadt Mülheim verpflichtete die Erwerbberin, die Häuser nur an die Mieter oder von ihnen benannte Interessenten zu verkaufen.

Die veränderten Eigentumsverhältnisse, Privatbesitz und Bauträgergesellschaft, hatten Ende der 1970er-Jahre zu Renovierungen geführt, die das einheitliche Erscheinungsbild der historisch wertvollen Siedlung stark beeinträchtigten. Erst mit der Denkmalschutzsatzung und neuen Gestaltungsregeln konnte dem entgegengewirkt und der Charakter der ehemaligen Bergarbeiterkolonie bewahrt werden. Heute ist die Siedlung ein gutes Beispiel dafür, dass Denkmalschutz und modernes zeitgemäßes Wohnen sich nicht ausschließen müssen.

Eintönig wirkt die Siedlung Mausegatt nur auf den ersten Blick. Die Häuser aus der ersten Bauphase stehen abwechselnd mit der Giebel- und der Trauseite zur Straße. Im zweiten Bauabschnitt von 1905 findet sich mit dem Wechsel von Klinker- und Putzflächen, mit Eingangsvorbauten und Krüppelwalmdächern bereits eine aufwendigere Außengestaltung.

18 Siedlung Karnap

Essen besitzt noch eine Vielzahl von Arbeitersiedlungen. Darunter zeichnet sich die Siedlung Karnap, auch Zechensiedlung Mathias Stinnes genannt, durch ihren recht guten Erhaltungszustand und das geschlossene, ursprüngliche Siedlungsbild aus.

Die Siedlung, die heute fast ein Drittel des Ortsteils Karnap ausmacht, wurde in den Jahren 1890 bis 1921 durch die Zeche Mathias Stinnes gebaut. Hier sollten vor allem Zuwanderer aus Ost- und Westpreußen wohnen. Zwei historische Bauabschnitte lassen sich an den Häusern ablesen: der erste Bauabschnitt umfasst 26 Dreifamilienhäuser für Arbeiter und acht Zweifamilienhäuser für Beamte. In der Formensprache orientieren sich die Häuser an den im ausgehenden 19. Jahrhundert üblichen Grundmustern im Arbeiterwohnungsbau, wobei die Dreifamilienhäuser aber eine Abweichung vom sonst gängigen Vierfamilienhaus darstellen.



Siedlung Karnap.
Foto: RIK/Budde

Der zweite Bauabschnitt, zwischen 1898 und 1910 verwirklicht, weist bereits Elemente der parkähnlichen romantischen Siedlungsanlagen der Jahrhundertwende auf. 70 Häuser – meist für zwei Familien – kamen hinzu.

Insgesamt wurden auf dem Areal der Zechensiedlung „Mathias Stinnes“ über zwanzig verschiedene Gebäudetypen realisiert, an denen auch eine Rangordnung der Bewohner ablesbar war. Die Siedlung steht seit 2005 unter Denkmalschutz und ist saniert worden.

Kontakt & Infos

Siedlung Karnap
Pastor-Fliedner-Weg (Zentrum Ev. Kirche)
45329 Essen



19 Margarethenhöhe

Anlässlich der Hochzeit ihrer Tochter Bertha mit dem Diplomaten Gustav von Bohlen und Halbach im Jahr 1906 gründete Margarethe Krupp, die Witwe Friedrich

Alfred Krupps, die Margarethe-Krupp-Stiftung für Wohnungsfürsorge mit dem Zweck der Schaffung von preisgünstigen Wohnungen. Die Stiftung wurde mit einem Kapital von zunächst einer Million Mark und 50 Hektar Bauland ausgestattet.

Anders als beim bis dahin üblichen Werkswohnungsbau der Firma galt in der Margarethenhöhe das Wohnangebot nicht nur „Kruppianern“ sondern generell Essener Bürgern, die zwar über ein regelmäßiges Einkommen verfügten, deren finanzielle Mittel aber nicht zum Erwerb von Hauseigentum ausreichten. Die ursprüngliche Zusammensetzung der Bewohnerschaft bestand zunächst aus etwa 50 Prozent „Kruppianern“, die andere Hälfte setzte sich aus Essener Bürgern zusammen, die aus unterschiedlichen sozialen Schichten stammten. Die Leitung der Stiftung wurde unter dem Vorsitz des Oberbürgermeisters

paritätisch mit Mitgliedern des Essener Stadtrates und der Krupp'schen Werksverwaltung besetzt. An dieser Stiftungsverfügung hat sich bis heute nichts geändert. Mit der Planung und Bauleitung der neuen Siedlung – sie war für bis zu 16.000 Bewohner vorgesehen – wurde der hessische Architekt und Stadtplaner Georg Metzendorf beauftragt.

Hinter dem den Eingangsbereich bildenden Torhaus an der Straße Am Brückenkopf liegt der repräsentativste Teil der Siedlung an der Steilen Straße. Die Steile Straße führt direkt zum Kleinen Markt. Diese zentrale Platzanlage der Siedlung wird von begrünten Laubenganghäusern gesäumt. Die südöstliche Seite des auch heute noch für den Wochenmarkt genutzten Platzes wird von dem Gebäude der ehemaligen, im klassizistischen Stil errichteten, Krupp'schen Konsumanstalt begrenzt. Direkt gegenüberliegend befindet

sich das ebenfalls repräsentativ gestaltete „Gasthaus zur Margarethenhöhe“, in dem heute ein Hotel-Restaurant untergebracht ist.

Die erheblichen Zerstörungen und Beschädigungen im Zweiten Weltkrieg wurden in Anlehnung an die ursprüngliche Planung bis 1956 beseitigt. Die zur Entstehungszeit der Margarethenhöhe zukunftsweisenden Wohnungen basierten auf einem „variablen Typengrundriss“, der je nach Raumbedarf modifiziert werden konnte. Bis 1918 war noch jedes Haus mit einem eigenen Garten ausgestattet. Sowohl eine vom Ruhr Museum und der Margarethe-Krupp-Stiftung eingerichtete „Musterwohnung“ in der Stensstraße 25 als auch eine Ausstellung zur Geschichte der Margarethenhöhe im ehemaligen „Kleinen Atelierhaus“ an der Sommerburgstraße 18 können im Rahmen von Führungen besichtigt werden.

Die Margarethenhöhe in Essen. Foto: RIK/Staudinger

Kontakt & Infos

Margarethenhöhe
Steile Straße (Hauptzugang) / Kleiner Markt
45149 Essen
www.margarethe-krupp-stiftung.de



Siedlung Altenhof II. Foto: RIK/Staudinger

20 Siedlung Altenhof II

War die ältere Siedlung Altenhof I durch ein Cottagesystem mit Fachwerk verzierten Bauformen geprägt, so besteht der Altenhof II im Kern aus vereinfachten, aber abwechslungsreich angelegten Putzbauten ohne Fachwerk, die in einem ersten Bauabschnitt von 1907 bis 1914 zwischen den Straßen Gantesweiler und Verreshöhe entstanden sind. In einem zweiten Bauabschnitt kamen 1929 an der Hans-Niemeyer-Straße mehrere zu einer Viererkette zusammengefasste, zweigeschossige Mehrfamilienhäuser im zeitgenössischen Stil hinzu. Ab 1937 wurde die Siedlung südlich der Verreshöhe um einen letzten Bauabschnitt („Altenhof-Heide“) erweitert. Im Gegensatz zum ersten Bauabschnitt wurden die Haustypen hier wesentlich abwechslungsreicher gestaltet.

Die Gebäude des ersten Bauabschnitts wurden zumeist, in Anpassung an die ausgeprägte Hanglage, zu Häusergruppen zusammengefasst, deren Grundrisse überwiegend zweckmäßig ausgerichtet waren. Während die frühen Krupp-Arbeitersiedlungen in der unmittelbaren Nähe der Gusstahlfabrik eher durch eine strenge, schematisierte Formensprache geprägt waren, wurden die Siedlungen Altenhof II und auch Am Brandenbusch in ihrer aufgelockerten Gestaltung stärker an das hügelige Gelände angepasst. Robert Schmohl und seine Mitarbeiter hatten dabei Anregungen der englischen Gartenstadtbewegung aufgegriffen und diese in schlichterer Form auf die Essener Verhältnisse übertragen. Der dadurch entstandene malerische und harmonische Eindruck der Siedlung lässt sich auch heute noch bei einem Spaziergang durch die hügeligen, gewundenen Straßen mit den von Gärten und Veranden umgebenen niedrigen Häusern nachempfinden.

In Teilbereichen wurde die Siedlung 1991 unter Denkmalschutz gestellt. Ab den 1990er-Jahren wurden von der damaligen Krupp Wohnen und Dienstleistungs GmbH (ab 1998/99 ThyssenKrupp Immobilien GmbH beziehungsweise TK Wohnimmobilien) 321 Ein- und Zweifamilienhäuser vorzugsweise den Mietern zum Kauf angeboten.

Kontakt & Infos

Altenhof II
Von-Bodenhausen-Weg /
Büttnerstraße / Eichenstraße
45133 Essen

21 Siedlung Am Brandenbusch

Die Siedlung Am Brandenbusch, in nördlicher Nachbarschaft der Villa Hügel, hatte Friedrich Alfred Krupp seit 1895 für einen Teil des Hügelpersonals bauen lassen. Am Brandenbusch als Wohnsiedlung des Hügelpersonals erfüllte eine praktische Funktion, da das Personal hier nah und abrufbar, aber dennoch „unsichtbar“ untergebracht war.

Die Siedlung war gartenstädtisch geprägt: Wohnen und Arbeiten außerhalb der Stadt in einer ländlichen, mit eigener Infrastruktur ausgestatteten, autonomen Siedlung. Die mit Sichtfachwerk ausgestatteten Häuser bestehen zumeist aus zwei Etagen und Zwischengeschoßen und sind mit Kellern und Dachböden ausgestattet. Nach 1902 wurde der symmetrische Baustil durchbrochen und es kamen Häuser mit asymmetrischen Elementen an den Fassaden hinzu, die nach dem Vorbild der zeittypischen Landhausarchitektur gestaltet waren.

Die Rangordnung der auf dem Hügel wohnhaften Bediensteten zeigte sich in der Größe der Wohn- und Gartenflächen. Das angrenzende Wäldchen war als gemeinsames Erholungsgebiet für alle Einwohner mit Wegen und Ruhesitzen vorgesehen und lädt auch heute noch zu einem Spaziergang ein.

Die evangelische Kirche in der Siedlung an der Eckbertstraße ist eine kleine Saalkirche mit Holz-Tonnengewölbe aus dem Jahre 1906. Ein moderner Übergang zum an-



Siedlung Am Brandenbusch.
Foto: RIK/Walteer

grenzenden Gemeindehaus lässt zwar den Unterschied zur historischen Bausubstanz erkennen, harmonisiert aber ebenfalls mit der umgebenden Siedlungsarchitektur. Im Innenraum der Kirche sind auf der linken Seite noch die Sitzbänke mit den drei Ringen des Unternehmenssymbols zu sehen, die der Familie Krupp vorbehalten waren. Mittlerweile befindet sich die heute Denkmal geschützte Siedlung im Eigentum der Alfried Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung.

An der Straße Am Tann befindet sich erhaben auf der rechten Seite ein Gebäude der ehemaligen Trinkwasseranlage der Firma Krupp auf der Bredeneyer Höhe. In diese Anlage wurde das Wasser aus dem Wolfsbachtal gepumpt, um es dann zur Villa Hügel und in die Arbeitersiedlungen beziehungsweise zur Gusstahlfabrik weiterzuleiten.

Kontakt & Infos

Siedlung Am Brandenbusch
Eckbertstraße / Haraldstraße
45133 Essen



Siedlung Carl
Funke, Foto:
RIK/Walter

22 Siedlung Carl Funke

Als die Rheinische Anthrazit Kohlenwerke AG in den 1890er-Jahren den seit 1906 nach Carl Funke benannten saigeren Schacht abteufte, zeichnete sich bereits ab, dass man für die Belegschaft eine Siedlung anlegen musste. Denn Wohnraum für weitere Zuwanderer war in Heisingen knapp. Also ließ die Gesellschaft zwischen 1900 und 1901 entlang der Straße zur Zeche eine Kolonie errichten. Während oberhalb der Straße an einem steilen Hang größere Wohnblöcke mit relativ großen, dahinter liegenden Gärten angelegt wurden, baute man auf der anderen Straßenseite kleinere Vierfamilienhäuser.

Manche Häuser sind im so genannten Heimatstil gebaut, mit Fachwerk im Drempe- und Giebelbereich. Die oft aus ländlichen Gegenden Zugezogenen sollten sich heimisch fühlen und vor Ort sesshaft werden. Andere Häuser zeichnen sich in ihrer Gestaltung durch den lebhaften Wechsel zwischen verputzten Wandflächen und rahmenden Ziegelbändern aus. Beide Typen sind charakteristisch für den Werkwohnungsbaubau der Zeit.

Nur mit knapper Not entging die Siedlung dem Abriss. Noch gerade rechtzeitig wurde sie 1987 unter Denkmalschutz gestellt und konnte so erhalten bleiben.

Kontakt & Infos

Siedlung Carl Funke
Carl-Funke-Straße
45259 Essen

23 Gartenstadt Hüttenau

Einst war sie eine der interessantesten Gartenstädte im Revier. In den Jahren nach der Privatisierung hat sie zwar viel von ihrem ursprünglichen Charakter verloren, aber ein Besuch ist dennoch lohnend.

Nachdem die Henrichshütte zu Beginn des 20. Jahrhunderts ihre Belegschaft erheblich vergrößert hatte, musste neuer Wohnraum in der Umgebung geschaffen werden. Die Gartenstadt-Genossenschaft plante im großen Stil: Im Ortsteil Welper, sozusagen auf freier Fläche, konzipierte sie im Jahr 1911 einen ganz neuen Stadtteil. Dazu sicherte sie sich 160 Hektar Land, davon wollte sie neun Hektar Wald als Park nutzen. Auch konnte sie einen prominenten Architekten für die Planung gewinnen, nämlich Professor Georg Metzendorf, der sich mit der Siedlung Margarethenhöhe für die Firma Krupp in Essen einen Namen gemacht hatte.

Aus Kostengründen entschied man sich in erster Linie für Doppel- und Reihenhäuser, die alle einen großzügigen Garten erhielten. Für damalige Verhältnisse ein besonderer Luxus: alle Häuser waren von Anfang an mit fließendem warmem und kaltem Wasser und einer Zentralheizung ausgestattet. Während die Wohnungen in den Mehrfamilienhäusern zur genossenschaftlichen Miete vorgesehen waren, wurden die Einfamilienhäuser auch mit Kaufanwartschaft vergeben.

TIPPS

Die zur Ruhr hin orientierten Siedlungsteile der Gartenstadt Hüttenau umschließen die ältere Kolonie Müsendrei. Sie entstand nach der Jahrhundertwende um das zu einem Wohnhaus umfunktionierte, 1975 abgerissene Schachtgebäude der Spateisenzeche Müsen III. Der spektakuläre Fund eines Spateisenflözes war 1850 ursächlich für die Gründung der Henrichshütte, jedoch erwiesen sich die Vorkommen bereits nach wenigen Jahren als wenig ergiebig.

Die Arbeiterkolonie Haidchen (Henschelstraße) entstand in räumlicher Nähe zur Hütte. Die Häuser auf der nördlichen Straßenseite wurden noch von den Grafen zu Stolberg-Werningerode in der Gründungsphase der Henrichshütte im Harzer Stil errichtet. Sie wurden von den Hütten-Angestellten bewohnt, die aus dem Harz zugewandert waren. Die Mehrfamilienhäuser auf der südlichen Straßenseite wurden nach 1904 unter dem damaligen Eigentümer „Henschel & Sohn“ errichtet.



Gartenstadt
Hüttenau. Foto:
RIK/Staudinger

In vier Bauabschnitten entstanden zwischen 1910 und 1917 insgesamt 386 Wohnungen nach den Entwürfen Metzendorfs, zunächst die Bebauung an der Gartenstraße, Starenstraße und Bogenstraße sowie den kleineren abzweigenden Wohnstraßen südlich der Landstraße nach Blankenstein (heutige Marxstraße), später auch die zur Ruhr hin ausgerichteten Bebauungen an der Ringstraße und am Luisenplatz sowie an der Erzberger- und Rathenaustraße. Während bei den ersten errichteten Häusern eine größere Typenvielfalt aus Zwei-, Drei- und Vierhausgruppen besteht, dominieren beim letzten Bauabschnitt freistehende Doppelhäuser und Dreiergruppen. Die Bebauung der Gartenstadt Hüttenau ist in erheblichem Maße von der bewegten topographischen Situation geprägt worden. Insgesamt ist die Planung als gelungener Versuch zu werten, eine rationelle Aufteilung des schwierigen Geländes zu erzielen, auch wenn die unvollendete Ausführung des vorgesehenen Siedlungszentrums eine harmonische Verbindung der Siedlungsteile verhindert hat.

Kontakt & Infos

Gartenstadt Hüttenau
Marxstraße
45527 Hattingen





Kolonie Friedlicher Nachbar.
Foto: RIK/Budde

24 Kolonie Friedlicher Nachbar

In Bochums südlichem Stadtteil Linden hat sich eine kleine Bergarbeitersiedlung erhalten, die – obwohl in den 1880er-Jahren entstanden – wie eine der frühen Kolonien wirkt. Streng nebeneinander, eins wie das andere, stehen dreizehn rote Ziegelhäuser mit rückwärtigen Gärten an der steil abfallenden Straße, einige von ihnen in einer abzweigenden Stichstraße. Die Bauabteilung der ehemaligen Zeche Friedlicher Nachbar hatte die zweigeschossigen Häuser mit den flachgedeckten Dächern für ihre Belegschaft errichten lassen. Auf architektonische Schmuckelemente legte sie keinen Wert: Die Wandflächen werden allein durch Fenster mit abgesetzten Fensterbögen und Abstufungen im Mauerwerk gegliedert. In den

letzten Jahren behutsam saniert, hat sich an dem äußeren Erscheinungsbild wenig geändert. Nur die modernen Gartenhäuschen vermitteln etwas von der Individualität der heutigen Bewohner. Längst wohnen nicht mehr so viele Menschen hier wie damals. Acht Wohnungen umfasst jedes Haus - einst Raum für kinderreiche Familien und Kostgänger. Bei einem Spaziergang Am Röderschacht kann man sich recht gut vorstellen, wie die Bergarbeitersiedlungen mitten in die Landschaft gebaut wurden, wo nichts weiter war als Zeche, Kolonie und Natur. Denn auch heute noch ist die Siedlung nicht vollständig umbaut. Wer einen schönen Blick auf die lange Häuserzeile genießen oder ein Foto machen möchte, geht die Straße herunter ins Tal und hält sich links an den kleinen Weg zwischen den Wiesen.

Kontakt & Infos

Kolonie Friedlicher Nachbar
Am Röderschacht
44879 Bochum

25 Siedlung Dahlhauser Heide

Die Siedlung Dahlhauser Heide, im Volksmund auch „Kappsolonie“ genannt, wurde von der Firma Krupp in zwei Bauabschnitten zwischen 1907 und 1915 auf dem Gelände des ehemaligen Rittergutes Dahlhausen östlich der Zeche Hannover errichtet. Ihren Namen erhielt sie vom verbreiteten Anbau von Kohl, einem beliebten Grundnahrungsmittel der Bergleute.

Die hufeisenförmig um eine zentrale Parkanlage angelegte Siedlung mit leicht geschwungenen Verbindungstraßen umfasste ursprünglich 351 Gebäude mit 678 Doppelhaushälften, sechs Beamtenhäusern, vereinzelt Geschosswohnungsbau und insgesamt 777 Wohneinheiten. Mit Ausnahme der zweieinhalbgeschossigen Beamtenhäuser an der Hordeler Heide basiert die Baustruktur auf zwölf andert-halbgeschossigen Typenhäusern, die in über 40 verschiedenen Variationen ausgeführt wurden. Alle verfügten über eine Wohnküche und ein Wohnzimmer im Erdgeschoss und zwei Schlafräume im Obergeschoss. Nach insgesamt nur geringen Kriegszerstörungen wurden 90 Haushälften im Originalstil mit vereinfachter Fassadengestaltung wiedererrichtet.

Die Planung der Siedlung für die Belegschaften der Krupp-Zechen Hannover und Hannibal lag beim leitenden Architekten des Krupp'schen Baubüros, dem aus Württemberg stammenden Robert Schmohl. Er verband die Idee der Gartenstadt mit dem Heimatstil und entwarf eine Arbeitersiedlung mit dörflichem Charakter. Kindergärten, drei Schulen, Gemeindehäuser beider Konfessionen, eine Konsumanstalt und eine Bierhalle mit Saalbau kennzeichneten die eigenständige Infrastruktur der Mustersiedlung. Auch Platzgestaltung und Straßenverlauf folgten gartenstädtischen Grundgedanken. Die variantenreiche, fachwerkähnliche Fassadengestaltung mit Holzverschalungselementen und Fensterläden sowie die tief heruntergezogenen Dachtraufen orientierten sich an westfälischen Bauernhö-



Dahlhauser Heide, Barbarastraße um 1910. Rechts im Hintergrund die Zeche Hannover. Quelle: Historisches Archiv Krupp

fen. Großzügig angelegte Nutzgärten für Gemüseanbau und Kleintierhaltung und eine geschickte Eingrünung der Straßen und Plätze unterstreichen bis heute das Bild einer romantisch-heimatlichen Idylle.

Die Siedlung Dahlhauser Heide steht – anders als zu erwarten – nicht unter Denkmalschutz. 1974 beschloss der Bochumer Stadtrat eine Bestandsveränderungssperre und im Jahr darauf der Landeskonservator Westfalen-Lippe die Unterschutzstellung. Nach Erlass des nordrhein-westfälischen Denkmalschutzgesetzes 1980 erfolgte jedoch keine offizielle Eintragung in die Denkmalliste, da die Stadt die Gestaltungssatzung für ausreichend hält.

Kontakt & Infos

Siedlung Dahlhauser Heide
Hordeler Heide 178-188
44793 Bochum





Lange Riege. Fotos:
RIK/Staudinger

26 Siedlung Lange Riege

Die Lange Riege, einst Wohnung und Werkstätte der Eilper Klingenschmiede, kann auf eine weit über 300-jährige, oft wechselvolle Geschichte zurückblicken. Lange bevor im Ruhrgebiet die ersten Ansätze von Industrialisierung zu finden waren, gingen hier Schmiede aus dem Bergischen Land ihrer Arbeit nach.

Am 1. Mai 1661 schlossen Solinger Klingenschmiede einen Vertrag mit Friedrich Wilhelm zu Brandenburg, dem Großen Kurfürsten und Landesherren der Grafschaft Mark, in dem sie zusicherten, sich in dessen Territorium niederzulassen. Als Ort wurde Eilpe ausgewählt. Der Kurfürst ließ auf seine Kosten die Gebäude errichten, in denen die Werkstätten sowie acht Wohnungen untergebracht waren. Gärten, Ländereien und Wälder, die heute noch den Namen Rieger Berg tragen, gehörten ebenfalls zu der Neuansiedlung. 1665/1666 war das Bauwerk fertig gestellt. Die bergische Regierung in Düsseldorf fürchtete die Konkurrenz und stand den

Ansiedlungsplänen ablehnend gegenüber. Die Umsiedlung der Klingenschmiede von Solingen nach Eilpe konnte sie aber nicht verhindern.

Auch wenn die einzelnen Häuser in den mehr als 300 Jahren ihrer Existenz einige Veränderungen erfahren haben, stellen sie dennoch ein einmaliges historisches Bauensemble dar, das als „älteste Arbeitersiedlung Westfalens“ gilt.

Der Verfall der Klingenschmieden in Eilpe setzte in den 1830er-Jahren ein. Das Ausbleiben staatlicher Aufträge und die starke Konkurrenz aus dem Bergischen Land machten den Eilpern schwer zu schaffen. 1814 wurden noch 577 500 Messer im Werte von 385.000 Thalern hergestellt und verkauft, dennoch war der Niedergang nicht aufzuhalten. Um 1824 arbeiteten an 32 Öfen noch 29 Meister und 71 Arbeiter. Sie produzierten noch 335.000 Messer im Werte von 160.000 Thalern. 1850 gab es in Eilpe noch 55 Klingenschmiede, die am Eilper Bach lagen.

Im Bergischen Land verfeinerten die alteingesessenen Schmieden ihre Technik und lieferten immer hochwertigere, qualitativ bessere Ware. Bis heute sind die feinen Klagen aus Solingen weltweit bekannt. Mit diesem Fortschritt konnten die Eilper Schmiedemeister nicht mehr Schritt halten. Nach und nach gab man so in Eilpe das über 300 Jahre alte Messerschmiedehandwerk auf. Am 18. Februar 1899 wurde die letzte Messerschmiederei aus dem Kataster der Berufsgenossenschaft gelöscht. Damit ging ein einst blühendes Gewerbe unter, das den Namen Eilpes in alle Welt getragen hatte.

Kontakt & Infos

Lange Riege
Riegestraße 6-18
58091 Hagen





Textilarbeitersiedlung Walddorfstraße. Foto: RIK/Budde

27 Textilarbeitersiedlung Walddorfstraße

Sie umfasst zwar nur eine kleine Hausreihe, doch ist sie aus historischer und kunsthistorischer Sicht durchaus von Bedeutung, die Siedlung Walddorfstraße. Ihr Name ist eng mit dem Begriff „Hagener Impuls“ verbunden, der kulturellen und künstlerischen Erneuerungsbewegung, die von Karl Ernst Osthaus ins Leben gerufen wurde.

Karl Ernst Osthaus war es 1905 gelungen, eine Konferenz der Zentralstelle für Volkswohlfahrt nach Hagen zu ziehen. In den Vorträgen von Osthaus und dem Münchener Architekten Richard Riemerschmid, der 1907-1913 die Gartenstadt Hellerau bei Dresden baute, war

die Gestaltung von Arbeiterwohnhäusern ein Hauptthema. Es gelang Osthaus, die Hagener Textilindustrie für den Bau einer Arbeitersiedlung im „Wasserlosen Tal“ zu gewinnen. 1907 erhielt Riemerschmid den Auftrag, eine Siedlung mit 87 Häusern sowie Straßen und Plätzen zu konzipieren. Als Auftakt entstand eine Zeile von sechs Häusern (Walddorfstraße 3 - 21), die vom Heimatstil geprägt waren. Der ausgeführte Straßenzug am Ende der Walddorfstraße lässt den rustikalen Charakter der unterschiedlich gestalteten Wohnhäuser aus grauem Kalkstein mit grünen Fensterläden erkennen. Für die weitere Bauausführung erwiesen diese sich aber als zu aufwändig, so dass die Pläne nie vollendet wurden. Die geplante Gesamtanlage ist nicht nachvollziehbar, die „Walddorf-Siedlung“ blieb ein Fragment. barocken Sandsteineinfassung versehen.

Kontakt & Infos

Textilarbeitersiedlung
Walddorfstraße
Walddorfstraße 1 - 21
58093 Hagen
www.osthausmuseum.de

TIPP

Das Karl Ernst Osthaus Museum hat das auch in seiner Inneneinrichtung originale Haus Nr. 17 für Besucher zugänglich gemacht.

28 Cuno-Siedlung

Die Weimarer Republik stand auch in Hagen im Zeichen eines großen gesellschaftspolitischen und kulturellen Aufbruchs. Deutliche Spuren dieser Reformen lassen sich noch heute in der Architektur und im Städtebau finden. Die Cuno-Siedlung ist eines der hervorragenden und gut erhaltenen Beispiele dieser Reformbestrebungen. Nach dem Hagener Oberbürgermeister Cuno benannt, entstand in den Jahren 1926 bis 1927 im Ortsteil Kuhlerkamp ein Wohnkomplex mit 121 Wohnungen, jeweils mit zwei bis fünf Zimmern.

Als besonders fortschrittlich galten die Gemeinschaftseinrichtungen wie eine Wäscherei sowie eine Badeanstalt mit Brause- und Wannenbädern. Bei sparsamster Technik und hoher Bebauungsdichte gelang dem Architekten Ewald Figge eine unverwechselbare Formensprache, durch Anpassung an die hügelige Geländestruktur, durch spannungsreiche Perspektiven, abwechslungsreiche Gestaltung und spielerische Elemente.

Die in der Cuno-Siedlung verwirklichten Ideen des Neuen Bauens zeigten sich auch im Innern. Im Gegensatz zur üblichen Wohnraumaufteilung wurden in die 121 Wohnungen Küchen nach dem „Modell Frankfurt“ eingebaut, die vom Wohn- / Essraum abgetrennt waren. Die Frankfurter Küche hatte die Architektin Margarete Schütte-Lihotzky seit 1921 entwickelt und 1926 im Rahmen des kommunalen Wohnungsbauprogramms der Stadt Frankfurt am Main erstmals realisiert. Diese Arbeitsküche – die Urform der heutigen Einbauküche – zeichnete sich durch



Cuno-Siedlung in Hagen im Jahre 1928; Quelle: Stadtarchiv Hagen

eine funktionale Einrichtung aus, die besonders den berufstätigen Frauen mit Kleinfamilie durch Zeit- und Kräfteersparnis die Hausarbeit erleichtern sollte. Sie war ein wichtiger Beitrag zu einer Veränderung des Wohn- und Siedlungsbaus, der die Lebensrealität und Bedürfnisse von Frauen stärker berücksichtigte. Auch weitere Gemeinschaftseinrichtungen, wie etwa die zentrale Wäscherei der Cuno-Siedlung, trugen dazu bei.

Die auf Fortschrittlichkeit bedachten Konstrukteure der Cuno-Siedlung hatten nicht mit dem Praxisbezug und den Wertvorstellungen von Frauen gerechnet. Ausgerechnet die Kücheneinrichtung „Frankfurter Modell“, die vom Wohnraum mit einer Glaswand abgetrennt war, wurde von den Nutzerinnen kaum akzeptiert. Sie verlangten weiterhin die Form der Wohnküche, die nicht nur reiner Arbeitsraum, sondern auch Ess- und Aufenthaltsbereich für die Familie war und auch heute wieder als Wohnmodell bevorzugt wird.

Kontakt & Infos

Cuno-Siedlung
Leopoldstraße/ Heinrichstraße/
Albrechtstraße
58089 Hagen
www.neues-bauen-im-westen.de



Kreinberg-Siedlung. Foto: RIK/Budde

29 Kreinberg-Siedlung

Im Jahre 1913 begann die Königliche Eisenbahndirektion Elberfeld mit der Planung eines neuen Ausbesserungswerkes für Dampflokomotiven, dessen Realisierung mit kriegsbedingter Verzögerung erst in die Ära der Deutschen Reichsbahn nach 1920 fiel. Da das Werk auch als Ersatz für mehrere ältere Standorte dienen sollte, musste ausreichender Wohnraum für die von dort zuziehenden, aber auch neue Arbeitskräfte und ihre Familien geschaffen werden.

So entstand in direkter Nachbarschaft zum neuen Reichsbahn-Ausbesserungswerk (RAW) Schwerte-Ost nach Plänen des Reichsbahn-Oberrates Behnes die Siedlung „Kreinberg“, deren erste fertiggestellte Wohnung bereits im August 1921, noch vor Eröffnung des Werkes im Oktober 1922,

bezogen werden konnte. Bis 1939 wurden in mehreren Bauabschnitten fast 900 Wohnungen für über 3000 Menschen errichtet. Die Wohnungen bestanden aus einer geräumigen Wohnküche sowie zwei bis drei Zimmern. Zu jeder Wohnung gehörte ein Stall und 200 bis 300 Quadratmeter Gartenland.

Während ein Teil der Straßenbezeichnungen ehemaligen Flurnamen entlehnt wurde, erhielten mehrere Straßen Namen von Männern, die mit dem Lokomotivbau in enger Beziehung standen wie Wittfeldweg, Von-Borries-Weg oder Garbepfad. Die Führung der Haupterschließungsstraßen war durch das ansteigende Gelände vorgegeben und bestimmte zusammen mit der Wohnblockeinteilung die Anlage der Wohnstraßen. Wegen der den Winden ausgesetzten Lage der Siedlung war der erste, südlich gelegene Teil in halboffener Bauart mit teilweise straßenüberbrückenden Häuserblocks errichtet worden.

Neue Ideen des Siedlungsbaus und der Gedanke der Gartenstadt fanden hier im Eisenbahner-Wohnungsbau eine beispielhafte architektonische Ausprägung. Durch die großzügige Gestaltung der Freiflächen und den lebendigen Wechsel der Gebäude und Straßenzüge hat die Siedlung „Kreinberg“, die seit 2001 unter Denkmalschutz steht, ihre Attraktivität bis heute bewahren können.

Kontakt & Infos

Kreinberg-Siedlung Schwerte-Ost
Ostberger Str. / Am Quickspring / Lichtendorfer Str.
58239 Schwerte



Siedlung Vogelsang. Foto: RIK/Walter

30 Siedlung Vogelsang

Als die Gewerkschaft der ehemaligen Zeche Sachsen in Heessen 1912 die erste Doppelschachanlage abteufen ließ, war der Bau von Werkswohnungen vorprogrammiert. Auf den Zuzug neuer Arbeitskräfte war der damalige Wohnungsmarkt nicht eingestellt. Innerhalb von zehn Jahren ließ die Gewerkschaft drei nebeneinander liegende Siedlungen bauen.

Die erste, die „Alte Kolonie“ zwischen 1912 und 1914 gebaut, grenzt an das nördliche Betriebsgelände im Bereich Bockelweg und Am Hämschen. Die Planung hatte der renommierte Essener Architekt Alfred Fischer übernommen, der auch die Übertagebauten des Bergwerks entworfen hatte. Konzipiert ist die Siedlung als gartenstadtähnliche Anlage mit eineinhalbgeschossigen Häusern und großen Gärten für jeweils eine bis zwei Familien.

Noch während des Ersten Weltkrieges wurde mit dem Bau einer zweiten, der „Neuen Kolonie“ begonnen, die in der Zeit von 1916 bis 1920 als Gartenstadt-Siedlung im westlichen Bereich von Heessen zwischen Mansfelder Straße und August-Schüttken-Weg entstand. Während nach der Privatisierung beider Siedlungen die Gestaltung von Häusern und Umfeld von den heutigen

Bewohnern stark geprägt ist, hat die dritte Kolonie „Vogelsang“ ihren ursprünglichen Charakter am ehesten bewahrt.

Eine sorgfältige Restaurierung hat erheblich dazu beigetragen, dass „Vogelsang“ heute ein eher seltenes Beispiel einer geschlossenen Arbeitersiedlung aus den frühen 1920er-Jahren darstellt. Zwischen „Alter“ und „Neuer Kolonie“ gelegen, entstand sie in den Jahren 1920 und 1921.

Kontakt & Infos

Siedlungen Vogelsang
Mansfelder Straße /
Vogelsang / Am Hämschen
59073 Hamm



Zechensiedlung
„Neustadt“ Ahlen.
Foto: RIK/Budde

31 Zechensiedlung „Neustadt“ Ahlen

Die Stadt Ahlen entwickelte sich mit der Eröffnung der Köln-Mindener Eisenbahnstrecke ab 1847 von einer Ackerbürgergemeinde hin zu einer prosperierenden Industriestadt. Einen zweiten Entwicklungsschub brachte zu Beginn des 20. Jahrhunderts der Bergbau.

Mit dem erfolgreichen Abteufen der Schächte I und II der Zeche Westfalen setzte ab September 1911 der Bau der Zechensiedlung „Neustadt“ im englischen Gartenstadtideal ein, um Arbeiter zu motivieren, nach Ahlen zu gehen. Es wurden bis Mitte der 1920er-Jahre im Endausbau 1094 Arbeiter- und 117 Beamtenwohnungen angelegt, welche als Werksiedlung der Zeche dienten.

Bedeutend ist auch die städtebauliche Ausrichtung, welche Bezug nimmt auf die Bergwerksanlage beziehungsweise die heute nicht mehr vorhandene Kokerei.

Die Siedlungsstruktur der Arbeiterkolonie wird durch verschiedene Qualitäts-Kom-

ponenten bestimmt, die in einem engen wechselwirksamen Verhältnis zueinander stehen: ein netzförmig geschwungen angelegtes Erschließungssystem, gereiht durch Nebengebäude miteinander verbundene unterschiedliche Haustypen und große Freiflächen im Inneren der Blockbebauung. Die innen liegenden Gärten dienen auch heute noch als Ernährungsquelle, der Freizeitgestaltung und zur Aufnahme nachbarschaftlicher Kontakte. Die gesamte Zechensiedlung steht aufgrund ihrer sozial-, wirtschafts- und stadtbaugeschichtlichen Bedeutung unter Denkmalschutz und wurde seit 1991 in mehreren Sanierungsabschnitten nach denkmalpflegerischen Gesichtspunkten den heutigen Wohnbedürfnissen angepasst.

Die sich im östlichen Bereich anschließende Beamtensiedlung weist in dieser Hinsicht eine weniger konsequente stadtplanerische Gestalt auf, ist jedoch in ihrer architektonischen Qualität vergleichbar.

Mit dem Bau der Ahlener Zechensiedlung wurde auch der Glückaufplatz inmitten der Kolonie angelegt. Der Platz hatte eine zentrale städtebauliche und soziale Bedeutung für den Stadtteil. So fand man hier ein Milchgeschäft, die örtliche Polizeistation, eine Apotheke, die Diesterwegschule, den ersten Ahlener Moscheeraum und die Gaststätte St. Barbara, die später nach dem Namen des Wirtes einfach „Plümpe“ genannt wurde. Über der Gaststätte lag das „Zechenkasino“, ein Wohnheim für ledige Bergleute. Der Glückaufplatz als Herzstück der Kolonie war und ist auch heute belebt durch verschiedene allgemein zugängliche Gebäude und hat seine zentrale Bedeutung seit einigen Jahren wieder erlangt.

Im Rahmen des Stadterneuerungsprojektes „Ahlen Süd/Ost“ wurde das Glückaufheim umgebaut. Unter Trägerschaft des Stadtteilforum Süd/Ost e.V. / Stadtteilbüro wurde mit dem Umbau zu einem Haus der Versorgung, der Qualifizierung, der Begegnung und der Beratung ein wichtiger Schritt zur Aufwertung und Belebung des Glückaufplatzes getan. Das interkulturelle Ziel lautet: Unterschiede kennen und Gemeinsamkeiten entwickeln, die Vielfalt fördern.

Kontakt & Infos

Zechensiedlung „Neustadt“ Ahlen
Glückaufplatz / Förderweg /
Kohlenstraße, 59229 Ahlen
Stadtteilbüro
Projektgesellschaft Westfalen mbH
Glückaufplatz 1, 59229 Ahlen
www.vorortnahen.de
www.ahlen.de

32 D-Zug-Siedlung Rünthe

„Bad Werne“ hoffte die Stadt 1899 aufgrund der vorhandenen Sole zu werden - und um den Ruf nicht zu beeinträchtigen, wollte sie auf ihrem Stadtgebiet zunächst keine Bergarbeitersiedlungen zulassen. Die Eigentümerin der ehemaligen Zeche Werne, die im gleichen Jahr nördlich der Lippe mit dem Abteufen zweier Schächte begonnen hatte, musste mit ihrem Werkswohnungsbaun ins benachbarte Rünthe ausweichen.

Auf den Ländereien des alten Gutes „Haus Rünthe“ entstand die erste Kolonie. Schon im Sommer 1900 konnten die ersten Familien in die elf Häuser in der Schachtstraße einziehen. Dieser Haustyp mit den strengen, gleichförmig aneinandergereihten Fassadengliederungen erhielt im Volksmund schnell den Namen „D-Zug“. Jedes Haus hat vier Wohnungen, jeweils über Erd- und Dachgeschoss verteilt, und einen eigenen Eingang. Diese Aufteilung sollte dem Schichtarbeiter auch am Tage einen ruhigen Schlafplatz abseits vom Familienleben ermöglichen.

Auch zwei weitere Siedlungen in Rünthe sind sehenswert: Zwischen 1903 und 1905 wurde



D-Zug-Siedlung
Rünthe. Foto:
RIK/Walter

westlich an die „D-Zug-Siedlung“ die „Alte Kolonie“ errichtet. Sie besteht überwiegend aus Doppelhäusern für jeweils vier Familien. Über die Schachtstraße in Richtung Ortsmitte gelangt man in die zwischen 1910 und 1912 gebaute Siedlung Rünthe-Süd. Die Bergarbeiter, die hier mit ihren Familien wohnten, waren ehemalige Kupferbergleute aus dem Mansfelder Revier. Ihnen war dort nach dem großen Streik von 1909 gekündigt worden. Auf der Suche nach neuer Arbeit kamen sie an die Lippe in den Steinkohlenbergbau.

Kontakt & Infos

D-Zug-Siedlung Rünthe
Schachtstraße/ Schlägelstraße
59192 Bergkamen



Victoria-Siedlung.
Foto: RIK/Walter

33 Victoria-Siedlung

Wer an der Lippe auf Lünens erster Zeche „anlegte“, wie der Bergmann sagt, wohnte gut. So jedenfalls urteilte die Zeitschrift „Baumeister“ im Jahr 1914 und schrieb: in der Siedlung „finden die Arbeiter ein vorbildliches Heim in den hier vorgeführten künstlerisch hochstehenden Häusern ..., die für die Gewerkschaft Victoria Lünen geschaffen wurden“. Nachdem zuerst das Grubenfeld durch zwei Schächte erschlossen worden war und die Zeche 1910 die Kohlenförderung aufnahm, begann die Gewerkschaft mit dem Bau der Arbeiter- und Beamtensiedlung. Zwei Jahre dauerten die Bauarbeiten, dann war die Siedlung an der Münsterstraße fertiggestellt.

Der Einfluss der Gartenstadtbewegung auf die Struktur der Siedlung ist unverkennbar,

keine schnurgeraden Straßen, sondern aufgelockerte Bebauung, Erweiterung der Straßen zu kleinen Plätzen. Neben Etagenwohnungen in mehrgeschossigen Wohnblocks und Einfamilien-Reihenhäusern prägt das Einfamilien-Doppelhaus das Straßenbild. Entsprechend der patriarchalischen Firmenideologie hatte die Gewerkschaft die Siedlung mit zahlreichen fürsorglichen Einrichtungen ausgestattet. Das Leben der Arbeiter und Beamten mit ihren Familien konnte sich weitestgehend in der Siedlung abspielen. Geschäfte und ein Markt, „Beamtencasino“ und „Arbeiterwirtschaft“, ein Wohlfahrtshaus mit Kleinkinder-, Handfertigungs- und Haushaltungsschule und einer Badeabteilung vorwiegend für Frauen und Invaliden rundeten das Bild ab. Die Badeanstalt bestand sogar bis in die 1970er-Jahre und noch heute ist ein Kindergarten in dem Wohlfahrtshaus untergebracht.

Kontakt & Infos

Victoria-Siedlung
Barbarastraße
44534 Lünen



Siedlung Ziethenstraße. Fotos:
RIK/Staudinger

34 Siedlung Ziethenstraße

Eine typische Kolonie - 52 Häuser in gleicher Gestaltung - reihte Ende des 19. Jahrhunderts die Harpener Bergbau-AG in Lünens Süden an der Ziethenstraße aneinander. Die Bergarbeiter ihrer Zeche Preußen sollten hier mit ihren Familien Unterkunft finden. In den schlichten Ziegelbauten konnten jeweils vier Familien untergebracht werden, aber die Stadt Lünen erlaubte nur drei. Auf der Rückseite der Häuser befinden sich die ehemaligen Stallgebäude, an denen ursprünglich seitlich Toilettenhäuschen angebaut waren.

Parallel zum Bau der Siedlung trug die Harpener Bergbau-AG zum Ausbau der örtlichen Infrastruktur bei. Die Stadt Lünen hatte sie nämlich verpflichtet, die Folgekosten des Siedlungsbaus zu tragen. So musste die Harpener Bergbau-AG zum Beispiel für den Bau von Schulen und sogar für die Unterhaltung einer Polizeistation inklusive des Gehaltes für den Polizeisergeanten Zahlungen leisten.

Da die Wohnungen kaum modernisiert worden waren, zeichneten sich Siedlung und Wohnumfeld an der Ziethenstraße lange durch einen niedrigen Standard aus. Studenten der Fachhochschule Münster konnten jedoch in einem Entwurfsseminar 1984 nachweisen, dass sich die Bausubs-

tanz mit relativ geringen Veränderungen den heutigen Wohnbedürfnissen anpassen ließe. Der geringe Modernisierungsaufwand und das öffentliche Interesse am Erhalt der Siedlung führten schließlich zu einer umfassenden Sanierung der Häuser durch die Landesentwicklungsgesellschaft.



Kontakt & Infos

Siedlung Ziethenstraße
Ziethenstraße/ Sedanstraße
44532 Lünen



Bergarbeiter-
Wohnmuseum.
Foto: RIK/Walter

Kontakt & Infos

Bergarbeiter-Wohnmuseum
Rudolfstr. 10
44536 Lünen
www.luenen.de

35 Bergarbeiter-Wohnmuseum

Wie lebten die Bergarbeiterfamilien? Wer die alten Zeckenkolonien besichtigt, wird sich dies oft fragen. In Lünen, in der „Alten Kolonie“ der ehemaligen Zeche Achenbach, bekommt man Antwort. Man darf eintreten in ein Siedlungshaus und sich in zwei Wohnungen umschauen. Eingerichtet sind sie mit Möbeln und Hausrat aus den 1930er-Jahren, aber auch aus älterer Zeit. Die Bewohner der Siedlung und Besucher haben sie zusammengetragen. Aber nicht nur die Einrichtung, auch die Wohnungen selbst spiegeln den Vorkriegszustand wider. Während die Eigentümerin, die Wohnungsgesellschaft Glückauf (heutige Vivawest), die Siedlung den heutigen Wohnstandards anpasste, wurden in dem Wohnmuseum die Leitungen auf Putz gelegt, alte Fenster und Türen eingebaut, die Wände geweißt und mit einem Fries bemalt, ein Plumpsklo angelegt und im Garten wieder ein Kaninchenstall aufgestellt.

Die Idee zu diesem Museum entstand während der Sanierung, als Handwerker unter den Dachsparren des Hauses Mietvertrag und Familienbücher des ersten Mieters, Jakob Mühlmann, fanden. Im Jahr 1906 war er mit seiner Familie eingezogen, bewohnte drei Räume, nutzte Garten, Stall und Wasserpumpe. 12,25 Mark Miete nahm ihm dafür die Zechenleitung monatlich ab. Ab 1900 hatte sie für ihre Belegschaft in unmittelbarer Nähe der Zeche die „Alte Kolonie“ anlegen lassen. Auffallend im Straßenbild ist die Fassadengestaltung: Während die Architekten, die Brüder Schulze, für das Erdgeschoss aller Häuser gleiche Formen verwendeten, probierten sie im oberen Hausteil verschiedenste Gestaltungsmöglichkeiten aus. Kein Haus gleicht dem anderen.



Müsersiedlung der
Zeche Gneisenau.
Foto: RIK/Walter

36 Müsersiedlung der Zeche Gneisenau

Als erste Wohnungsbaumaßnahme für die Beschäftigten der Zeche Gneisenau wurde 1903 – 1912 eine Gruppe von Beamtenhäusern an der Altenderner Straße errichtet. Ein hoher Zaun grenzte die Hofanlage von der Straße ab. Wegen ihrer Abgeschlossenheit wurde sie als „Kloster“ bezeichnet.

Die eigentliche Kolonie, die ihren Namen nach Geheimrat Robert Müser von der Harpener Bergbau AG erhielt, entstand im Laufe von fast 30 Jahren. Beispielhaft lassen sich hier die unterschiedlichen Konzepte und die Zeitumstände des Arbeiterwohnungsbaus von der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg bis in die 1930er-Jahre verfolgen. Während der erste Bauabschnitt in Müser- und Glückstraße (1910 fertiggestellt) gartenstädtische Vorbilder zeigt, herrscht in der Bogenstraße, die unter den erschwerten Bedingungen des Ersten Weltkriegs bebaut wurde, eine höhere Bebauungsdichte vor; Wohnungen und Gärten sind kleiner, die Häuser schlichter ausgeführt.

Die Zwanzigerjahre sind durch vier Sechsfamilienhäuser im Goesebrink vertreten. Sie verbinden Geschosswohnungsbau (in den ä-

ßeren Wohnungen) und Reihenhaus (im Mittelteil). 1930 folgten Häuser mit Kleinwohnungen im Goesebrink und In der Kumke.

Wie vielen Kolonien drohte auch der Müsersiedlung in den 1980er-Jahren der Verkauf an Einzeleigentümer. Eine Bewohnerinitiative, die Interessengemeinschaft Müsersiedlung e.V., setzte sich dafür ein, die preiswerten Mietwohnungen zu erhalten. Unter dem Motto „Erhalten und Erneuern“ wurde bisher ein Teil der Siedlung modernisiert.

Kontakt & Infos

Müsersiedlung der Zeche
Gneisenau
Müserstraße/ Goesebrink gegen-
über der Zeche Gneisenau, jen-
seits der Altenderner Straße
44329 Dortmund
www.dernergeschichtswerkstatt.de



Bergbau-Beamten-siedlung
Neu-Asseln. Foto:
RIK/Budde

37 Bergbau-Beamten-siedlung Neu-Asseln

Die Beamten-siedlung Am Knie wurde 1922 von der Phoenix Aktiengesellschaft für Bergbau und Hüttenbetrieb nach Entwürfen des Essener Architekten Fritz Schupp errichtet. Eine leicht geschwungene Straße führt auf einen rechteckigen Platz, der den Mittelpunkt der Siedlung bildet. Gartenmauern und Wirtschaftsgebäude fassen die Häuser zu einer baulichen Einheit zusammen. Ziegelverblendungen in der Sockelzone und an den Tür- und Fensterumrahmungen sowie Putzkanten oder schmale Ziegelbänder gliedern die ansonsten einfachen Fassaden. Wesentliche Gliederungselemente stellen außerdem die Sprossenfenster dar, die bei der jüngsten Sanierung wieder hergestellt wurden.

Auch ein Solebad gab es in Neu-Asseln. In der kleinen Badeanlage wurden die salzhaltigen Grubenwasser für therapeutische Anwendungen genutzt. An Zeche und Solebad erinnern die ehemalige Markenkontrolle und die später zum Wohnhaus umgebaute Badeanstalt am Neuhammer Weg.

Die benachbarte Zeche Schleswig stellte 1925, drei Jahre nach Fertigstellung der Siedlung, die Förderung ein. Sie war ab 1855 vom Hörder Bergwerks- und Hüttenverein angelegt worden. Während des Bergarbeiterstreiks 1889 setzten auswärtige Bergleute die Lampenbude in Brand und misshandelten zwei Steiger. Am Tag darauf schoss in angespannter Stimmung Militär in eine Gruppe von Bergarbeitern und Schaulustigen und tötete drei Personen. Sechs weitere wurden schwer verletzt.

Kontakt & Infos

Bergbau-Beamten-siedlung
Neu-Asseln
Am Knie
44309 Dortmund

38 Alte Kolonie Eving

In der Hochkonjunktur Ende der 1890er-Jahre warb die Zeche Vereinigte Stein und Hardenberg verstärkt auswärtige Arbeiter an, vor allem aus den preußischen Ostprovinzen. Für die Bergarbeiterfamilien entstand in Eving die Kolonie Exterberg (oder Externberg). In den Jahren 1897 bis 1899 wurden 76 Häuser mit 270 Wohnungen erbaut. Schon 1899-1902 folgte östlich dieser „Alten Kolonie“ zwischen Kaubstraße und Husarenstraße die „Neue Kolonie“ mit 200 Wohnungen in 49 Häusern.

Heute wird die gesamte Siedlung als „Alte Kolonie“ bezeichnet. Sie zeigt, wie um die Jahrhundertwende die Reihung gleichförmiger Häuser, die die früheren Werks- und Zechenkolonien geprägt hatte, durch eine anspruchsvollere Architektur abgelöst wurde. Verschiedene Grund- und Aufrisse, Backstein, Putzflächen und Fachwerk wechseln einander ab. Auffallend sind die Gebäude mit Ecktürmen. Die bürgerliche Villa diente hier als Vorbild für die Außengestaltung von Mehrfamilienhäusern. Den Mittelpunkt der Siedlung bildet das Wohlfahrtsgebäude, das erst 1906 errichtet wurde, bei der Planung aber schon vorgesehen war.

Zur Zeit ihrer Entstehung galt die Siedlung als vorbildlich. Die „Dortmunder Zeitung“ schrieb am 13.10.1900: „Zum erstenmale begegnet man hier einem nach Zahl und Umfang imposanten Häuserviertel, bei dem nicht jede Arbeiterwohnung eine Kopie des benachbarten bietet, sondern sozusagen einen eigenen und eigenartigen Charakter trägt.“ Die Wohnungsgröße betrug zwischen 47 Quadratmeter bei Drei- und 75 Quadratmeter bei Fünfstimmwohnungen. Alle Wohnungen waren mit fließendem Wasser und Ofenheizung ausgestattet.

TIPP

Das Museum für Naturkunde umfasst Sammlungen zur Geologie, Gesteinskunde, Tier- und Pflanzenkunde und zur Naturgeschichte. Für alle industriegeschichtlich Interessierten lohnt das Schaubergwerk im Untergeschoss des Museums einen Besuch. Es informiert über Techniken des Stollenausbaus, Abbaugeräte und Arbeitssituationen des Bergbaus. Nach fast fünf Jahren Renovierungszeit öffnet es als „Naturmuseum Dortmund“ im September 2020 wieder seine Türen.



Alte Kolonie
Eving. Foto: RIK/
Staudinger

Im Wohlfahrtsgebäude am Nollendorfplatz befanden sich zahlreiche betriebliche Sozialeinrichtungen: unter anderem Kindergarten, Hauswirtschafts- und Kochschule, Wäscherei und Bibliothek, zeitweise auch ein Ledigenheim, ein Beamtenkasino und der Zechenkonsum. In der Badeanstalt konnten die Siedlungsbewohner/innen bis in die 1960er-Jahre für ein geringes Entgelt ein warmes Bad nehmen.

Wie viele andere Werks-siedlungen war auch die Alte Kolonie in den 1970er-Jahren von Abrissplänen bedroht. Eine Bürgerinitiative konnte erreichen, dass der größte Teil der Siedlung erhalten blieb. Durch die Modernisierung der Häuser und Ausstattung mit Badezimmern wurde die Badeanstalt im Wohlfahrtsgebäude überflüssig. Zunächst fand hier eine Sonderschule Platz, seit 1989 das Deutsche Institut für publizistische Bildungsarbeit mit dem Rundfunkbildungszentrum. Im Rahmen der IBA Emscher Park wurde das Gebäude 1992 als erstes Projekt denkmalgerecht erneuert. Neben den genannten Bildungseinrichtungen nutzt es auch die Stadt Dortmund für Seminare, so dass es weiterhin ein kommunikativer Mittelpunkt in der Stadt ist.

Kontakt & Infos

Alte Kolonie Eving
Friesenstraße/ Körnerstraße/
Nollendorfplatz
44339 Dortmund
www.geschichtskulturverein-ewing.de



Siedlung Oberdorstfeld.

Fotos: Harald Augustin (li.), Peter Fuchs (re.)

39 Siedlung Oberdorstfeld

Die Siedlung Oberdorstfeld wurde zwischen 1913 und 1919 von der Zeche Dorstfeld angelegt. Der Architekt Oskar Schwer aus Essen schuf eine Siedlung im Stil einer Gartenstadt. Die 16 Baugruppen umfassen zwischen zwei und sieben Häuser, die sich in Wohnungsgröße und Gestaltungsaufwand unterscheiden. So verfügen die Eckbauten, die vorwiegend für Steiger und Zechenbeamte gedacht waren, häufig über Ständerker („Ausluchten“). In Schwers Konzept sind die Vorstellungen des Aachener Städtebautheoretikers Karl Henrici zu erkennen, der die Übertragung

ortsfremder Motive und historischer Bauformen ebenso wie jeden Schematismus ablehnte und stattdessen eine vielfältige und „überraschende“ Bauweise forderte. In Oberdorstfeld tragen Straßenerweiterungen und Platzbildung, Sichtbezüge, gestaffelte Hausgruppen und wechselnde Firstrichtungen zu einem „malerischen“ Siedlungsbild bei. Zum Teil werden auch Bodenform (Gefälle), Bauflucht und Straßenfluchtlinie in eine spannungsreiche Beziehung zueinander gesetzt, wie in der Zechenstraße, wo die Straßenführung und die Stellung der Hausgruppen sich nicht entsprechen.

Die Erweiterung der Siedlung nach Norden und Westen, die von der Treuhandstelle für Bergmannswohnstätten im rheinisch-westfälischen Steinkohlebezirk GmbH errichtet wurde, verdeutlicht, wie sich Architektur und städtebauliche Vorstellungen im Verlauf der Zwanzigerjahre wandelten.

Die Bauten des Berliner Architekten Otto Rudolf Salvisberg aus den beiden ersten Erweiterungsphasen 1920/21 und 1922-26

in Wittener Straße, Lange Fuhr und Beckstedtweg weisen noch die Merkmale der Gartenstadt auf. Es handelt sich überwiegend um eineinhalbgeschossige Reihenhäuser, die zum Teil versetzt angeordnet sind. Die lange Bauzeit des zweiten Abschnitts erklärt sich aus den widrigen Zeitumständen (Inflation, Ruhrbesetzung), welche die Bautätigkeit zeitweise zum Erliegen brachten. Ein neuer Stil kennzeichnet die Bebauung aus dem Jahre 1927 in den Straßen Am Höhweg und Fine Frau. Hier schufen die Dortmunder Architektenbüros Hugo Heinemann und Feldmann & Müller zweigeschossige Mehrfamilienhäuser als große Häuserblöcke beziehungsweise Reihen. Hausformen und Fassaden sind nun einfacher gestaltet. Als schmückende Elemente wirken vor allem die Sockel und Türefassungen aus Ziegelstein, die Anklänge an die expressionistische Architektur der Zeit zeigen. Während dieser Teil der Siedlung stilgetreu restauriert worden ist, sind die Einfamilienhäuser aus den beiden ersten Bauphasen häufig so stark verändert, dass sich der ursprüngliche Entwurf kaum noch erkennen lässt.

TIPPS

Von der Zeche Dorstfeld 2/3 (Wittener Straße 120/Oberbank 1) zeugen heute noch verschiedene bauliche Relikte. Ein Teil der Gebäude wird seit 1998 vom Kreativzentrum der Volkshochschule Dortmund genutzt.

Das um 1900 entstandene Haus Schulte-Witten (Dorstfelder Hellweg 44, Wittener Straße 3, ehemalige dazugehörige Rentei) dokumentiert den Luxus, den sich alteingesessene Dorstfelder Bauern durch den lukrativen Verkauf ihrer Ländereien an die Zechengesellschaften leisten konnten.

Die Doppel-Hochbehälter (Kohleneindicker) der Zeche Dorstfeld 1/4 (Heyden-Rhynsch-Straße 32/34) aus der Zeit um 1920 waren einst Bestandteil der Kohle-Flotation.

Die vor 1921 mittels Seilschwebbahn in Spitzkegelform aufgeschütteten „Sieben Berge“ der Zeche Dorstfeld 1/4 (Höfkerstraße/ Hallerey) gehören noch zur ersten Haldengeneration.

Das Westfälische Schulmuseum in Marten verfügt über eine der größten schulhistorischen Sammlungen in Deutschland. Hier kann man in 500 Jahren Schulgeschichte schnüffeln. (An der Wasserburg 1, Dortmund)

Kontakt & Infos

Siedlung Oberdorstfeld
Wittener Straße / Zechenstraße /
Zollvereinstraße / Knappenstraße
Erweiterung aus den Zwanziger-
jahren: Lange Fuhr / Beckstedt-
weg / Am Höhweg / Fine Frau
44149 Dortmund
www.siedlung-oberdorstfeld.de



Kolonie Landwehr.
Foto: RIK/Walter

40 Kolonie Landwehr

Gleichzeitig mit der Zeche Zollern II/IV entstand die Kolonie Landwehr, die nach dem Willen der Bauherrin Gelsenkirchener Bergwerks AG wie die Zeche eine Musteranlage werden sollte. Im Vorschlag für eine Arbeitersiedlung, den der technische Direktor Randebrock vorlegte, heißt es: „Die Ausführung der Kolonie ist im Villenstil gedacht und die Häuser nach verschiedenartigen Typen“. Zuerst wurde 1898 ein Zweifamilienhaus für Steiger im Grubenweg 1, zwei Jahre später das Wohnhaus für den Betriebsführer, Rhader Weg 7 erbaut. Es folgten zwei Vierfamilienhäuser für Zechenbeamte (Grubenweg 3 und Rhader Weg 6) und 1903/04, etwa

zeitgleich mit der Aufnahme der Kohlenförderung, neben weiteren Beamtenwohnungen schließlich die schon länger geplante Arbeitersiedlung. Die 23 Häuser mit 87 Wohneinheiten verteilen sich auf fünf Bautypen mit meistens vier Wohnungen. Die Entwürfe stammten von dem Gelsenkirchener Baumeister Paul Knobbe, der auch die Tagesanlagen der Zeche außer der Maschinenhalle plante. Fenster, Eingangsbereiche, Giebelfelder und Dächer zeugen ebenso wie die Siedlungsanlage als ganze von Einfallsreichtum und Sorgfalt bei der Planung. Zu allen Wohnungen gehörten Ställe und Gärten.

Lohnenswert ist auch ein Besuch der Neuen Kolonie in Neptunstraße, Ober- und Unterdelle, die die weitere Entwicklung des Arbeiterwohnbaus der Zeche Zollern II/IV zeigt. Hier wurden gleichförmige Mehrfamilienhäuser in einfacher Reihung erstellt. Vom Beginn der Förderung bis zum Jahre 1907, als die Neue Kolonie angelegt wurde, nahm die Belegschaft der Zeche von 884 auf 1.511 Beschäftigte zu. Für die rasch anwachsende Zahl von Bergarbeiterfamilien, unter denen viele Masuren und andere Zuwanderer waren, mussten in kurzer Zeit Wohnungen geschaffen werden.

Kontakt & Infos

Kolonie Landwehr
Rhader Weg/ Venusstraße
44388 Dortmund



Siedlung Teutoburgia. Foto:
RIK/Walter

41 Siedlung Teutoburgia

Ein abwechslungsreiches Straßenbild, gestalterische Vielfalt in der Architektur und viel Grün – so zeigt sich die Siedlung Teutoburgia. Sie entstand zwischen 1909 und 1923 in direkter Nachbarschaft zur gleichnamigen Zeche, die 1911 die Kohlenförderung aufnahm. Der von der Gewerkschaft Teutoburgia beauftragte Architekt Berndt griff die Idee der Gartenstadtbewegung auf. Von der alleeartigen Baarestraße, die ursprünglich auf das Werkstor zulief, führte er die kleinen Wohnstraßen in harmonischen Schleifen ab. Keins der Häuser – vorwiegend sind es Doppel- oder Reihenhäuser – scheint dem anderen zu gleichen.

Variationen in der Außengestaltung geben jedem Haus ein individuelles Aussehen. Die einzelne Wohnung ist als Einfamilienhaus aufgefasst, hat einen eigenen Zugang und Garten. Eine Besonderheit innerhalb der Siedlung stellt der nach dem Ersten Weltkrieg gebaute Teutoburgiahof dar, der als Blockbau einen zum Innenhof ausgestalteten Straßenzug umgibt. Im Vergleich mit den früheren Häusern findet man hier vereinfachte und zu größeren Einheiten zusammengefasste Bauformen.

Der funktionale Zusammenhang zwischen Siedlung und Zeche bestand kaum zwei Jahrzehnte. Bereits 1925 wurde das Bergwerk stillgelegt. Die Zeche Erin in Castrop-Rauxel übernahm nicht nur das Grubenfeld, sondern auch einen Teil der Belegschaft. Aber immer noch ist das erhaltene Fördergerüst der Zeche Teutoburgia Wahrzeichen der liebevoll restaurierten Bergmannssiedlung.

Kontakt & Infos

Teutoburgia
Baarestraße / Schadeburgstraße
44627 Herne
www.herne.de



Dreieck-Siedlung
Hochlarmark.
Foto: RIK/Budde

42 Dreieck-Siedlung Hochlarmark

Mit der Inbetriebnahme der Zeche Recklinghausen II im Jahre 1884 wurde der Grundstein für die Entwicklung des heutigen Recklinghauser Stadtteils Hochlarmark gelegt. 1885/86 entstand als erste Bergarbeitersiedlung die „Alte Kolonie“. Mit der Planung eines zweiten Schachtes beschloss die Harpener Bergbau AG den Bau einer weiteren Siedlung, die in unmittelbarer Nähe der Zeche errichtet wurde. Sie gruppiert sich in Form eines Dreiecks um einen ursprünglich freien Platz, daher

der Name. Die Siedlung, die in ihrer wesentlichen Struktur bis heute erhalten ist, wurde in den 1970er-Jahren privatisiert.

Zwischen 1901 und 1903 entstanden in einer ersten Bauphase 62 zweieinhalbgeschossige Vierfamilienhäuser im Kreuzgrundriss. In den seitlich angebauten Stallbauten befanden sich zu ebener Erde Ställe für Kleinvieh und im Obergeschoss neben einem Heuboden eine Stallstube für Kostgänger. Einschließlich der Stallstuben verfügten die Wohnungen über eine Grundfläche von etwa 75 Quadratmeter.

Ein großzügig angelegtes Haus an der Karlstraße war für Zechen-Angestellte bestimmt. An der Nord- und Ostseite der Kolonie folgten 1907 zwei weitere Häuserzeilen mit 33 Doppelhäusern für Arbeiter. Die Häuser umfassten ebenfalls je vier Wohnungen, allerdings mit einer etwas kleineren Grundfläche von 60 Quadratmetern. Die Stallgebäude wurden nun getrennt angeordnet. Außerdem entstanden drei Zweifamilienhäuser für Zechen-Angestellte. Die Hierarchie am Arbeitsplatz spiegelte sich auch in der Siedlung wider. Während die Bergarbeiterfamilien mit den Kostgängern auf engstem Raum zusammenlebten, verfügten die Familien der Zechenbeamten über fast die doppelte Wohnfläche.

Kontakt & Infos

Dreieck-Siedlung Hochlarmark
Karlstraße/Westfalenstraße
45661 Recklinghausen



Flöz Dickebank.
Foto: RIK/
Staudinger

43 Siedlung Flöz Dickebank

Für die bereits 1873 zur Gelsenkirchener Bergwerksaktiengesellschaft (GBAG) zusammengeschlossenen Zechen Holland, Alma und Rheinelbe entstand ab 1868 die Siedlung Flöz Dickebank, die zuerst Ottilienau hieß. Zu den ältesten Häusern gehören die Doppel- und Vierfamilienhäuser an der Virchowstraße zwischen Bochumer- und Ottilienaustraße. Ihnen folgte eine größere Anzahl von Vierfamilienhäusern mit Kreuzgrundriss in Virchow- und Ulmenstraße, Flöz Dickebank und Flöz Sonnenschein.

In der nächsten Bauphase ab 1906 veränderten sich sowohl der Haustyp als auch die Siedlungskonzeption. Die Häuser wurden nun anspruchsvoller gestaltet, und an der Kreuzung Ottilienaustraße/Flöz Dickebank wurde durch die Eckbebauung eine als Marktplatz genutzte Freifläche zu einem Platz mit städtebaulichen Qualitäten aufgewertet: ein Beispiel für die Abkehr vom gleichförmigen Siedlungsraster, das man unter dem Einfluss der Gartenstadtbewegung als eintönig empfand. Einen weiteren Schritt zu einer als Gesamtentwurf verstandenen Wohnanlage stellt die zweigeschossige Bebauung mit Hofbildung an der Ecke Virchowstraße/Knappschaftsstraße dar, die 1910/11 entstand. Für seine Steiger baute das Unter-

nehmen auf der anderen Seite der Bochumer Straße ein eigenes Wohnviertel in Stephan- und Rudolfstraße. Eine Bürgerinitiative verhinderte den 1974 vorgesehenen Abriss der Siedlung. In den Jahren 1977/79 erfolgte eine zurückhaltende Modernisierung. Ein ehemaliges Waschhaus wurde von der Arbeitersiedlungsinitiative zum Treffpunkt umgebaut.

Kontakt & Infos

Flöz Dickebank
Virchowstraße/ Flöz Sonnenschein
45886 Gelsenkirchen
www.gelsenkirchener-geschichten.de



Vittinghoff-Siedlung. Foto: RIK/Budde

44 Vittinghoff-Siedlung

Die Vittinghoff-Siedlung wurde 1926-28 von dem Gelsenkirchener Architekten Alfons Fels für die gemeinnützige Baugenossenschaft Mark errichtet. Die in der Weimarer Republik immer zahlreicher werdenden Genossenschaften repräsentieren die Suche nach neuen Wegen für die kostengünstige Organisation des Wohnungsbaus. Ursprüng-

lich von der katholischen Kirche geplant, ging die Ausführung an die ihr nahestehende Genossenschaft. Die ehemaligen Grundstückseigentümer, die Familie von Vittinghoff-Schell, gaben dem Komplex von kostengünstigen Kleinwohnungen den Namen. Vier L-förmige, flachgedeckte Baukörper gruppieren sich um einen Innenhof von 40 x 120 Metern. Die zwei- bis viergeschossigen Blocks sind durch die Eingänge, Treppenhäuser und Balkone sowie Arkaden an den Kopfbauten zur Wilhelminenstraße horizontal und vertikal gegliedert. Sämtliche Wohnräume mit ihren Loggien sind zum begrünten Innenhof ausgerichtet und bestimmen bis heute den überdurchschnittlichen Wohnwert. Die Siedlung ist das einzige Beispiel einer kubistisch beeinflussten Architektur im Ruhrgebiet und steht seit 1989 unter Denkmalschutz. Nach Zerstörungen 1950 wieder hergestellt, wurde sie zuletzt 2010/11 grundlegend modernisiert.

Kontakt & Infos

Vittinghoff-Siedlung
Wilhelminenstraße/Grillostraße/Vittinghoff-Siedlung
45881 Gelsenkirchen
www.neues-bauen-im-westen.de

45 Siedlung Klapheckenhof

In der Nähe des 1872 abgeteuften Schachts II der Zeche Wilhelmine-Victoria ließ die gleichnamige Bergbau AG ab 1870 die Siedlung Klapheckenhof anlegen. Auf der anderen Seite von Zechenbahn und Bergehalde entstand ab 1885 eine weitere Häuserzeile am Grawenhof. Beide Siedlungsteile bestehen aus eineinhalbgeschossigen Häusern mit Kreuzgrundriss, die in gleichmäßiger Reihung entlang der Erschließungswege angeordnet sind. Die Gebäude mit je zwei Eingängen auf den beiden identisch gestalteten Längsseiten umfassen vier Wohnungen mit 65 Quadratmetern Wohnfläche und angebauten Nebenräumen. Während bei den ältesten Häusern (Klapheckenhof 2-10) die Anbauten ein zum Haus quergestelltes Satteldach tragen, wurden sie bei der Erweiterung der Siedlung ab 1881 mit unter das Dach des Hauptgebäudes einbezogen. Dadurch entstehen die charakteristischen herabgezogenen Dächer. Zu beiden Seiten der Häuserzeilen liegen Gartengrundstücke.



Siedlung Klapheckenhof. Foto: RIK/Budde

Die symmetrische Fassadengliederung, die geraden Reihen aus jeweils zehn baugleichen Häusern und die weitgehend gleich großen Zwischenräume zwischen den Gebäuden und zwischen den Reihen erwecken den Eindruck ausgeprägter Regelmäßigkeit. Die meisten Wohnungen wurden in Eigeninitiative modernisiert, Bad oder Dusche eingebaut, Fenster und Türen erneuert. Trotz Veränderungen ist der Gesamteindruck erhalten geblieben. Klapheckenhof und Grawenhof, die zusammen 206 Wohnungen umfassen, gehören mit der Siedlung Flöz Dickebank zu den ältesten Arbeitersiedlungen in Gelsenkirchen.

Kontakt & Infos

Siedlung Klapheckenhof
Klapheckenhof/ Fersenbruch/ Dammstraße
45883 Gelsenkirchen



46 Siedlung Schüngelberg

Umgeben von Schachanlage, Zechenbahn und Halde ist die Siedlung Schüngelberg sofort als Bergwerkssiedlung zu erkennen. Sie vereinigt verschiedene Baustile und Siedlungskonzeptionen aus der Geschichte des Wohnungsbaus für Bergleute und gilt als eines der Glanzstücke der IBA

Kontakt & Infos

Siedlung Schüngelberg
Schüngelbergstraße/
Holthäuser Straße
45897 Gelsenkirchen

Emscher Park, das die beispielhafte Sanierung des Altbaubestandes mit einem bemerkenswerten Neubauprojekt verbindet.

Ab 1897 griff der Wohnungsbau der Zeche Hugo auf das Gebiet westlich der Werksbahn über. Hier ließ die Harpener Bergbau-AG, die 1896 die Hugo-Aktien übernommen hatte, an der Holthäuser Straße die fünf noch bestehenden Vierfamilienhäuser mit Kreuzgrundriss errichten. Der gleiche Haustyp begegnet uns im ältesten Teil der Siedlung Klapheckenhof. Die Holthäuser Straße war damals noch mit der Horster Straße verbunden. In den Jahren 1903/1904 wurde in der Nähe des Schachtes Hugo II die Gertrudstraße angelegt, benannt nach Gertrud Grolmann, der Gattin des Werksdirektors. An die Stelle der Reihung gleicher Haustypen wie in der Holthäuser Straße tritt hier eine

Bebauung nach dem Gartenstadtmodell, die Einzel-, Doppel- und Reihenhäuser zu ansprechenden Straßenbildern zusammenfügt. Höhepunkte bilden der Torbau am Anfang und die kleine Platzanlage in der Mitte der Straße. Bis zum Ersten Weltkrieg kamen die Häuser in der Schüngelbergstraße hinzu. Schon vorher wurden 1908 - 1912 die Doppelhäuser für Beamte in der Westfalenstraße gebaut, die eine Wohnfläche von bis zu 130 Quadratmetern aufweisen, während die Arbeiterwohnungen 60 - 70 Quadratmeter umfaßen. Um die Baukosten zu senken, wurde auch ein zweigeschossiges Zehnfamilienhaus errichtet. Es kündigt die folgende Bauphase an, in der ab 1919 nach dem Entwurf des Leiters der Bauabteilung der Zeche, Wilhelm Johow, in der Albrechtstraße eine geschlossene Bebauung mit zweigeschossigen Häuserzeilen auf beiden Straßenseiten entstand.

Die Planung Johows sah eine Erweiterung der Albrechtstraße zu einem Straßenring und die Anlage eines Platzes im Mittelpunkt der Siedlung vor. Sie blieb unvollendet, da die Bautätigkeit nach dem Ersten Weltkrieg zum Erliegen kam. Die IBA Emscher Park griff diese Pläne in veränderter Form wieder auf. Neubauten nach einem Entwurf des Schweizer Architekten Rolf Keller mit 215 Wohnungen für Bergleute ergänzen die älteren Siedlungsteile. Zum Konzept gehören außerdem ein Platz mit Kindertagesstätte und Läden, die Einbeziehung der Halde Rungenberg durch Wege- und Blickachsen und Kunstobjekte sowie die naturnahe Umgestaltung des Lanferbachs. Gleichzeitig wurde der Altbereich mit 310 Wohnungen denkmalgerecht saniert. Er wird auch heute noch überwiegend von Bergleuten bewohnt.

Siedlung Schüngelberg. Fotos: RIK/Staudinger



Siedlung Spinnstuhl. Foto: RIK/Budde

47 Siedlung Spinnstuhl

Äußerst selten sind im politisch und mental eher konservativen Ruhrgebiet der 1920er-Jahre Beispiele für das „Neue Bauen“, das in Deutschland maßgeblich durch das „Bauhaus“ in Weimar/Dessau geprägt wurde. Am Rande der Gartenstadt Hassel im Gelsenkirchener Norden bietet die in den Jahren 1926 bis 1928 erbaute Siedlung Spinnstuhl ein regional wichtiges Exemplar dieser Architekturrichtung. Wie alle modernen Bauten der Region wurde die Flachdach-Siedlung von einer Genossenschaft, dem „Allgemeinen Bauverein Essen AG“ errichtet. Die Siedlung ist ein zentrales Werk des Architekten Josef Rings (1878-1954), der in Deutschland und Israel gelebt und gearbeitet hat.

Die Siedlung umfasste ursprünglich 402 Wohnungen. Das Bebauungsschema der Siedlung Spinnstuhl ist anspruchsvoll: Grundsätzlich sind hier fünf Zeilen mit Reihenhäusern errichtet worden, die durch großzügige Gartenflächen getrennt sind. Die Zeilen sind in Hausgruppen aus zwei bis vier Häusern gegliedert. Im Norden an der Flachsstraße und im Süden an der Marler Straße sind vor die Gärten die Solitärbauten gesetzt, um den Straßenfronten einen städtebaulichen Zusammenhang zu geben. Der hier angewendete Bautyp mit seinen markanten Treppenhaus-Risaliten findet sich auch im Mittelpunkt der Siedlung Spinnstuhl, wo mit diesem Haustyp ein Platz umfasst ist, der der gesamten Anlage einen Bezugspunkt bietet. Den Wohnungsgrundrissen mit der Wohnküche als Durchgangsraum zu den Schlafräumen ist ein besonders modernes Konzept nicht anzumerken, allerdings besitzt jede Wohnung ein eigenes Bad und eine Speisekammer. Auch die Einrichtung von gemeinschaftlichen Waschküchen und Trockenräumen in den Kellern folgt damals Wohnkonzepten der Moderne. Trotz einiger Modernisierungen in den 1990er-Jahren (Dämmung, Fenster, Wohnungszusammenlegungen) ist die ursprüngliche Gestaltung klar erhalten geblieben.

Kontakt & Infos

Siedlung Spinnstuhl
Flachsstraße / Marler Straße /
Hechelstraße / Rockenstraße
/ Spinnstuhl / Brakestraße
45896 Gelsenkirchen



Gartenstadt Welheim. Foto: RIK/Staudinger.

48 Gartenstadt Welheim

Für die Bergleute der Schachtanlage Vereinigte Welheim, die 1914 die erste Kohle förderte, wurde zwischen 1913 und 1923 in einer noch ländlichen Gegend nahe bei der Zeche die Siedlung Welheim im Stil einer Garten-Vorstadt errichtet. Mit 2.700 Einwohnern und 650 Gebäuden ist sie eine der größten Gartenstadtsiedlungen im nördlichen Ruhrgebiet und mit 40 Haustypen eine der vielfältigsten.

Geschwungene Straßen, in sich geschlossene Straßenräume und die Bildung „malerischer“ Häusergruppen schaffen ein lebendiges Bild und vermitteln Geborgenheit. Grünflächen und Gärten holen die „Landschaft“ in die Siedlung. Die relativ großen Baukörper und die großflächige Fassadengliederung lassen nicht erkennen, dass die Wohnungen häufig nur 35 Quadratmeter groß waren. Während in Welheim die Arbeiter der Zeche wohnten, entstand jenseits der Grubenbahn eine besser ausgestattete Beamten-Siedlung.

1931 endete die Förderung, die Zechanlagen wurden zu einem Hydrierwerk umgebaut. Damit änderten sich die Bele-

gungsrechte und als Folge auch die Bewohnerstruktur der bis dahin reinen Bergarbeitersiedlung. Durch die Lage inmitten von Industrieanlagen wurde die Siedlung während des Zweiten Weltkrieges durch Luftangriffe stark in Mitleidenschaft gezogen.

Die IBA Emscher Park brachte der Gartenstadt Welheim eine Modernisierung. Während nach außen das ursprüngliche Erscheinungsbild erhalten blieb, erfuhr die Wohnqualität durch Zusammenlegung und bessere Ausstattung der Wohnungen eine Aufwertung.

Kontakt & Infos

Gartenstadt Welheim
Welheimer Straße/ Flöttestraße
46238 Bottrop
www.lwl.org



Siedlung Zweckel.
Fotos: RIK/Walter

49 Siedlung Zweckel

Gladbeck gilt als Prototyp einer durch den Bergbau bestimmten Stadtentwicklung. Nach der Jahrhundertwende wurden um das Dorf Gladbeck Großschachtanlagen mit Arbeiterkolonien errichtet. Die Bevölkerung wuchs zwischen 1872 von knapp 3000 bis 1914 auf circa 52.000, eine Steigerung um über 1.700 Prozent. Erst in den 1920er-Jahren entstand eine Bebauung, die die Kolonien untereinander und mit dem Ortszentrum verband.

Im Norden Gladbecks begann der preußische Bergfiskus 1908 mit den Abteufarbeiten für die Zeche Zweckel. Gleichzeitig entstand mit der Kolonie Zweckel die größte Zechenkolonie Gladbecks. Die Siedlung im Stil einer Gartenstadt beeindruckte die zeitgenössischen Besucher durch ihre Grünflächen, den

reichen Baumbestand und eine anspruchsvolle Architektur. In den 1920er-Jahren kamen Bauten mit expressionistischen Motiven hinzu (Beethoven-/ Brahms-/ Gluckstraße).

Durch die Schachtanlage von der Arbeitersiedlung getrennt, lagen die Beamtenhäuser in Hagelkreuz- und Uechtmanstraße. Eine weitere Angestelltensiedlung errichtete die Treuhandstelle für Bergmannswohnstätten zu Beginn der 1920er-Jahre am Verwaltungsgebäude der Berginspektion V (Schroerstraße/ Grüner Weg).

Die isoliert gelegene Zechensiedlung Zweckel entwickelte sich zu einem eigenen Gemeinwesen mit Schulen, Kirchen, Geschäften und Treffpunkten. Heute zeigen die meisten Häuser schlichte Putzfassaden, da nach den Zerstörungen im Zweiten Weltkrieg der Fassadenschmuck nicht wieder hergestellt wurde.

Kontakt & Infos

Siedlung Zweckel
Arenbergstraße/ Händelstraße/
Beethovenstraße
45966 Gladbeck

TIPP

Die Kolonie Schultenhof, die sich südlich an die Siedlung Zweckel anschließt, wurde ab 1907 ebenfalls von der preußischen Bergwerksverwaltung errichtet und bis in die 1920er-Jahre weiter ausgebaut. Ein Kleinod des Zechenwohnbaus befindet sich am Bernskamp. Hier errichtete der Bergfiskus zwischen 1905 und 1912 um das Verwaltungsgebäude der „Königlichen Berginspektion II“ ein kleines Villenviertel für leitende Beamte.



Siedlung Fürst Leopold.
Fotos: RIK/Walter

50 Siedlung Fürst Leopold

Als 1910 die Zeche Fürst Leopold gegründet wurde, mangelte es im ländlichen Dorsten - wie auch andernorts - an Arbeitskräften. Mit einer besonders schönen Siedlung wollte die Gewerkschaft Arbeitskräfte anwerben und so schrieb sie für den Bau der Kolonie einen Wettbewerb aus - ungewöhnlich für eine solche Bauaufgabe in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg. Was der damals bekannte Architekt Eggeling daraus machte, kann man sich heute noch in Hervest anschauen.

Im Jahr 1912 begannen die Bauarbeiten, unterbrochen vom Krieg wurden sie 1922 fertiggestellt. 720 Wohnungen in vorwiegend anderthalbgeschossigen Häusern entstanden auf dem Gelände. Geringe Baudichte, großzügig bemessene öffentliche Bereiche und Hausgärten machen den Reiz der Siedlung aus. Aber auch die Architektur, die an den Baustil um 1800 erinnert und der Siedlung ein anheimelndes Gepräge verleiht, unterstützt den Eindruck. Zentrum ist ein wohlproportionierter Marktplatz mit Laubengängen. Hier waren nicht nur Wohnungen, sondern auch Geschäfte untergebracht. Ein überhöhtes Torhaus mit Uhr gibt dem Platz einen markanten Akzent.

Nachdem die Hoesch-Wohnungsgesellschaft die Siedlung übernommen hatte, wurde sie 1984 sorgfältig saniert, so dass ihr ursprüngliches Erscheinungsbild erhalten blieb. Für den Marktplatz, heute Brunnenplatz, schuf der Künstler Reinhold Schröder einen Brunnen mit Kleintieren, zu denen die Bergarbeiterfamilien eine besondere Beziehung hatten. Eine in den Boden eingelassene Metallplatte nennt die wichtigste Baudaten und zeigt die Symbole des Bergmanns: Schlägel & Eisen. Heute ist die Siedlung, in der einst nicht nur Bergarbeiterfamilien, sondern auch Familien der Kanalschiffer wohnten, privatisiert.

Kontakt & Infos

Siedlung Fürst Leopold
Brunnenplatz
46284 Dorsten

Impressum

Herausgeber:

Regionalverband Ruhr
Die Regionaldirektorin
Kronprinzenstraße 35
45128 Essen
www.rvr.ruhr

Projektleitung:

Referat Industriekultur
www.route-industriekultur.ruhr

Redaktion und Gestaltung:

Schacht 11, Essen
www.schacht11.ruhr

Änderungen vorbehalten